

VIII. Die Thüren und Portale. *)

1. Überdeckung und Gewände der Thüren.

Einfache Gliederung der Bogen und Gewände.

Thüren mit
Bogen und
Sturz.

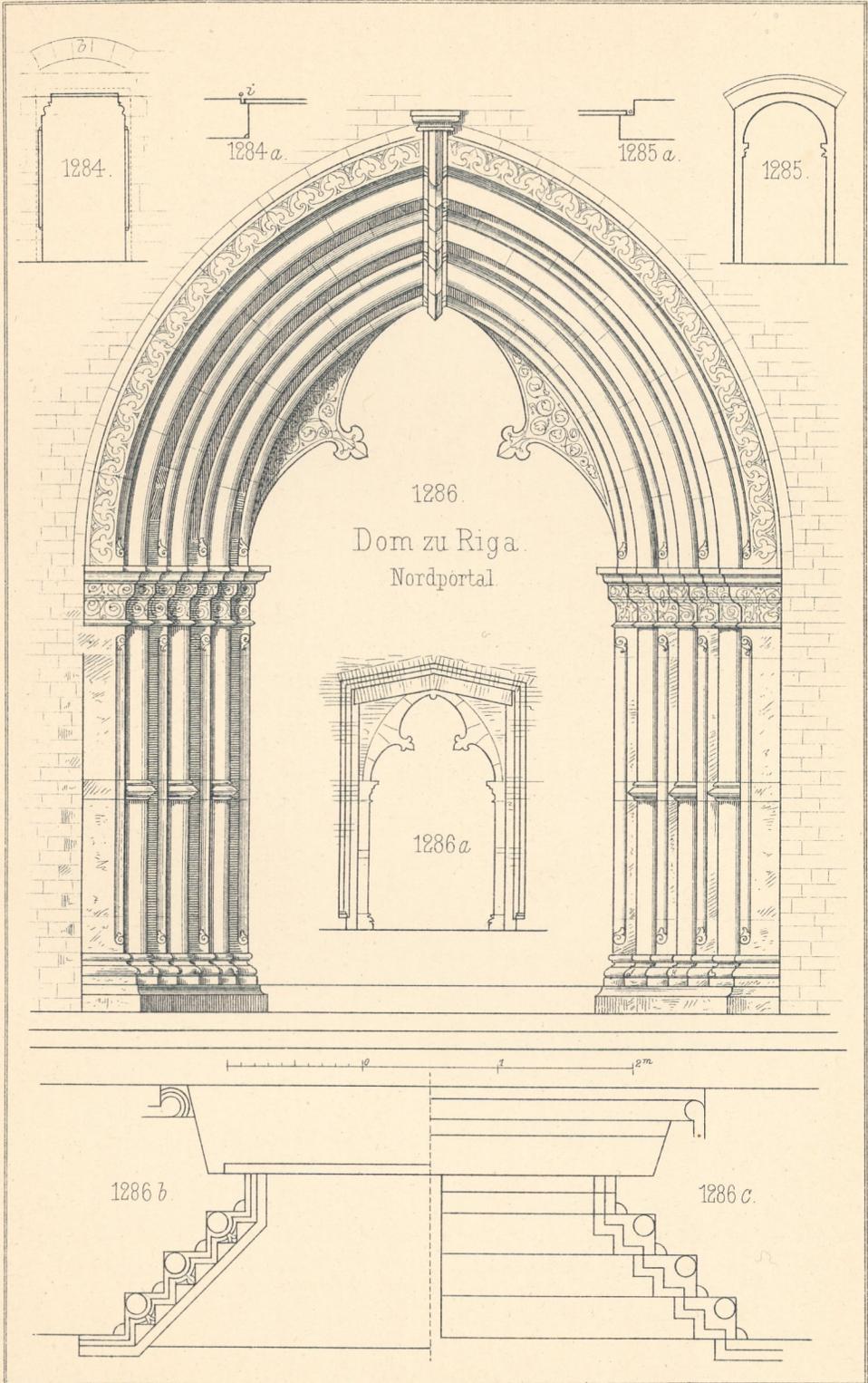
Die übliche Ausführung der Thürflügel in Holz schreibt für dieselben eine viereckige oder eine sich dieser nähernde Gestalt vor, somit muss für die Thüröffnung die Überdeckung mit einem von Gewände zu Gewände übergelegten geraden Sturz als die zunächst liegende erscheinen. S. Fig. 1284.

Abweichungen von dieser viereckigen Form der Thüröffnung finden sich sowohl in kleineren, bis zu ihrem runden, spitzen oder flachen Bogen offenen Pforten (Fig. 1285), als auch an jenen Portalen des Übergangsstiles und der frühgotischen Periode, deren Thüröffnungen durch einen Kleeblattbogen überdeckt sind. (Fig. 1286). Indes folgen dann die Thürflügel dem Umriß der Öffnung ebenso wenig, wie sie nach der Form der häufig den wagerechten Sturz stützenden Kragsteine ausgeschnitten sind, sondern sie legen sich in viereckiger Form der Innenflucht der Mauer an, oder in einen aus dem Grundriß 1284a bei *i* ersichtlichen Falz, oder schliesslich in eine mit dem Stichbogen überwölbte Blende, siehe den Grundriß 1285a und die Hinteransicht der Thür, Fig. 1285 und 1286a.

Die freiliegende Länge des Thürsturzes kann mit grossem Vorteil durch zwei aus dem Gewände vorspringende Kragsteine verringert werden (Figur 1284). Ist dann der Sturz durch eine Mauer belastet, so wird ein sog. Schutzbogen oder Entlastungsbogen *b* notwendig. Da für den Sturz sowie den Anschlag der Thür eine mässige Tiefe von etwa 20—40 cm selbst bei bedeutender Grösse hinreichend ist, die Mauerdicke aber fast in allen Fällen mehr beträgt, so würde es unnütz sein, die viereckige Öffnung, also den Sturz, durch die volle Mauerdicke fassen zu lassen, dieses ist nur für den Entlastungsbogen nötig. So bildet sich das schon den romanischen Werken eigentümliche Motiv, wonach der runde oder später spitze Entlastungsbogen zum Ausdruck gelangt, und die Scheibe unter demselben durch den Sturz und die auf demselben ruhende, die gleiche Stärke haltende Ausmauerung, oder, bei geringerer Grösse, durch eine dem Bogen eingepasste Platte von der erforderlichen Dicke, das sog. Tympanon, geschlossen ist. Letzteres, wie der Sturz erhalten dann ihr Auflager auf jenen aus der Thürleibung vortretenden Kragsteinen oder auf einem eigenen Gewändeteil oder endlich auf einer Verbindung beider Anordnungen.

*) Beispiele gotischer Portale siehe in „STATZ und UNGEWITTER“, gotisches Musterbuch, neu herausgegeben von K. MOHRMANN, ferner in HARTEL, „architektonische Details des Mittelalters“ und „REDTENBACHER, Beiträge zur Kenntnis der Architektur des Mittelalters“.

Tafel CXXIX.



Das Gewände zerfällt in zwei Teile, das eigentliche Thürgewände (*g* in Fig. 1288), welches den Sturz oder die Platte trägt und das Gewände des Bogens (*ef* in Fig. 1288). Das Gewände der meisten romanischen und vieler frühgotischen Portale zeigt nach aussen mehr oder weniger zahlreiche rechteckige Abtreppungen, in deren Winkel je eine Säule eingeschaltet ist. Diese Säule ist entweder, wie in Fig. 1288, aus den Werkstücken des Gewändes herausgearbeitet oder sie ist aus besonderen, auf den Spalt gestellten Steinen (Fig. 1288a) frei vorgelegt, die Kapitäl und Basen binden in die Mauer ein. Längere Säulen, deren Schaft sich nicht mehr gut aus einem Stück herstellen liess, erhielten in der Mitte zur Befestigung einen in das Gewände greifenden Bund (s. Fig. 1286). Besonders schön wirken die Säulchen, wenn sie weiter vom Gewände abgerückt werden, so dass sich die Kapitäl und Basen frei entfalten können, wie in Fig. 1287 und 1287a.

Abgetreppte
Gewände
und Bogen.

Der Portalbogen besteht aus mehreren gegen einander vortretenden, konzentrisch über einander gewölbten Schichten, die so bemessen sind, dass sie sich bequem aus den gängigen Steindicken herstellen lassen. Seine Gliederung kann ganz oder annähernd dem Gewände entsprechen, so dass sich die Säulen in Fig. 1288 im Bogen als gleich starke oder etwas dickere gebogene Stäbe fortsetzen. Selbst die auf den Spalt gestellten Säulen der Fig. 1288a können im Bogen Nachahmung finden, indem frei vorgelegte Rundstäbe *a* (Fig. 1289) über den Kapitäl aufsteigen, welche durch die im Übergangsstil nicht seltenen Binder *b* gehalten werden. Letztere nehmen, wie in der Figur, die gewöhnliche Gestalt der Ringe oder Gürtel an oder sie bestehen aus einzelnen den Schlusssteinen der Gewölbe nachgebildeten runden Scheiben, wie sie auch an den Rippen vorkommen und daselbst bereits erwähnt sind. Ebenso ist häufig die aus dem Spitzbogen hervorgehende hakenförmige Gestalt des Schlusssteines dadurch vermieden, dass im Scheitel ein Bundglied in lotrechter Stellung eingesetzt ist, an welches sich die Bogenhälften anschliessen, wofür das Nordportal des Domes zu Riga, Figur 1286 (erste Hälfte des 13. Jahrhunderts), ein schönes Beispiel bietet. Hier tritt der Bund durch alle Glieder hindurch und trägt oben einen Kragstein, der ehemals eine Figur aufnahm.

Ist der Rundstab von Säulendicke das kleinste Glied, welches sich aus der Säule oben entwickeln kann, so kann andererseits sich auf das entsprechend verbreiterte Säulenkapitäl ein Bogenstück setzen, welches das ganze Quadrat *abcd* in Fig. 1288a ausfüllt. Während die Abtreppung des Gewändes die vier Kanten *b*, *d*, *f*, *h* zeigt, hat die Bogengliederung dann nur die drei weiter vorgezogenen Kanten *a*, *e*, *g* aufzuweisen. In diesen Grenzen bewegt sich die Stärke der Bogenglieder. Die rechteckigen Kanten können sowohl beim Gewände wie beim Bogen durch Fasen oder reichere Glieder gebrochen und belebt werden.

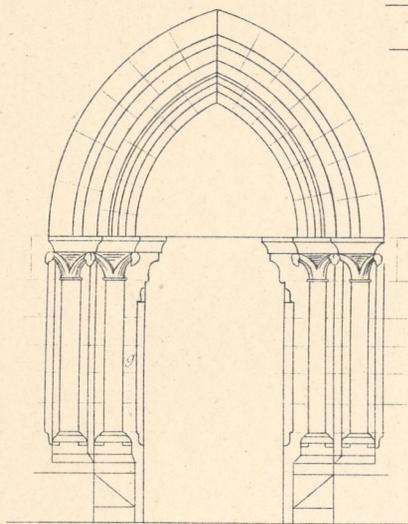
Es lässt sich eine gewisse Verwandtschaft der Thürbogen mit den reicher gegliederten Scheidebogen und ebenso der Thürgewände mit den Vorlagen der Pfeiler verfolgen.

Die bisher erklärte Anordnung haben die romanischen Portale mit den gotischen gemein, und es macht nicht einmal die Bogenform einen Unterschied, da eine nicht geringe Zahl von gotischen Portalen mit dem Rundbogen überwölbt ist,

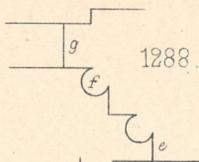
Durchlaufende
Schräge
hinter den
Gewändesäulen.

wie das Hauptportal von Notre-dame zu Dijon, das Südportal der Kirche zu Haina und zwei Nebenportale an der Elisabethkirche zu Marburg. Ein wirklicher Unterschied liegt daher nur in den Einzelformen, sowie in den schlankeren Verhältnissen der Säulchen. Als entschieden gotisches Motiv aber ist der Ersatz der rechtwinkligen Gewändeecken zwischen den Säulen durch eine hinter den Säulen durchlaufende Schräge anzusehen, wobei jedoch der Bogen, wie wir das gelegentlich der Scheidebogen des Freiburger Münsters angeführt haben, aus konstruktiven Gründen die alte abgetrepte Grundform beibehält. Fig. 1288b zeigt den Grundriss eines derartigen Gewändes mit den Bogen und Kapitälern der Säulen, wobei die Schräge sich an einen rechtwinkligen Absatz *a* ansetzt, welcher an der Ecke gegliedert sein kann. Sowie jene rechtwinkligen Gewändeecken zwischen den Säulen (Fig. 1288a) gegliedert zu werden pflegen, so kann auch die Schräge belebt werden durch ein System von bogenverbundenen Pfosten oder kleineren Säulen, welche entweder hinter die vorderen oder zwischen dieselben gestellt werden, und deren Bogenscheitel unter die Kapitälunterkante der letzteren (s. Fig. 1291 und 1291a) zu stehen kommen. Bei jener hinteren Säulenstellung können auch die Bogen wegbleiben, und die Auflösung in die Schräge durch eine wagrecht von den Kapitälern ausgehende Gliederung oder eine durchlaufende Hohlkehle, mit welcher die Kapitälern verwachsen, oder endlich durch ein Verwachsen der Kapitälern mit einander bewirkt werden (siehe Fig. 1292). Wir werden weiter unten sehen, zu welchen Vereinfachungen diese Anordnung führt.

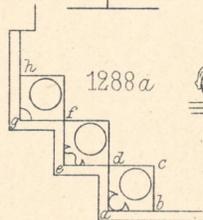
Die aus ganzen Stücken gebildeten und dem schichtenweise aufgemauerten Gewände frei vorgesetzten Säulchen, welche in Frankreich die Regel bilden, finden sich in Deutschland — ebenso wie an den Pfeilern — weniger allgemein, auch scheint die örtliche Lage darauf keinen Einfluss zu haben. So finden sie sich z. B. an dem frühgotischen Südportal der Kirche zu Haina, während sie an den kaum späteren Portalen und Pforten der wenige Stunden entfernten Elisabethkirche zu Marburg vermieden sind. Dasselbe Verhältnis tritt ein bei den fast gleichzeitigen zur westfälischen Baugruppe gehörigen Kirchen zu Volkmarsen und Wolfhagen. Aus einer Verschiedenheit des Materials ist dieser Unterschied an den erwähnten Orten nicht hervorgegangen und ebensowenig aus den Dimensionen der Portale, welche nahezu übereinstimmen. Indes würden in vorkommendem Falle gerade aus den Grössenverhältnissen die bestimmenden Gründe für die Wahl der einen oder andern Konstruktion herzuleiten sein, denn die freistehenden Säulen können nicht zu lang werden, verlangen andererseits aber auch eine gewisse geringste Dicke von 10—15 cm. Dagegen würde ein Herausarbeiten aus der Masse des Werkstückes zierlichere Gestaltungen gestatten. Bei den reicheren Portalen der Frühgotik sind auch die eingebundenen Glieder völlig als Säulchen ausgebildet. Ein derartiges Beispiel liefert die Südpforte der Elisabethkirche in Marburg, wo, wie der Grundriss Fig. 1290a zeigt, aus der Gewändeecke neben einem grösseren Säulchen noch zwei kleinere, durch Hohlkehlen geschiedene, herausgearbeitet sind. Dabei zeigt die Aufrissentwicklung Fig. 1290, dass alle drei Säulchen mit eigenen Kapitälern beginnen, welche sich jedoch vermöge der mächtigen Ausladung des mittleren in einem gemeinschaftlichen, etwa nach drei Seiten des Achtecks gebildeten Abakus



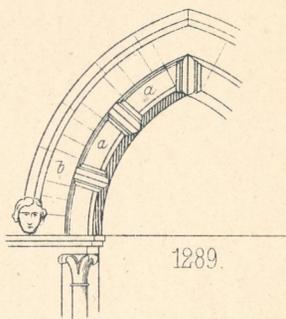
1287.



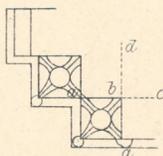
1288.



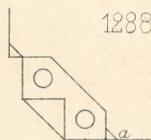
1288 a.



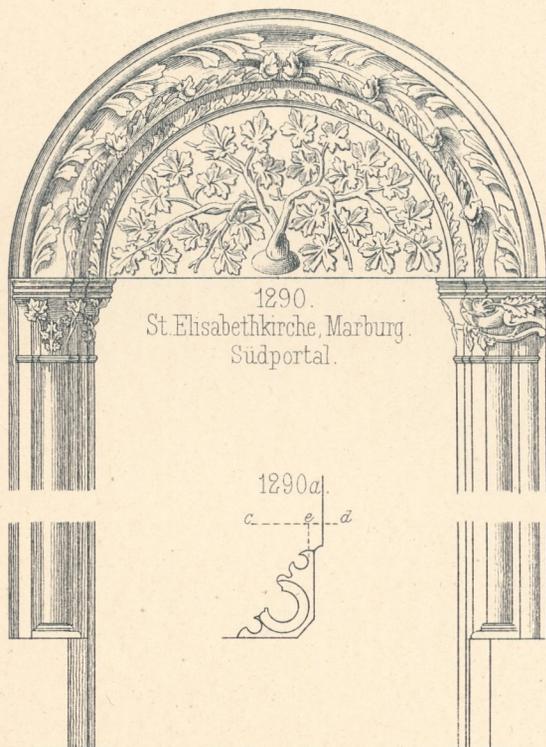
1289.



1287 a.

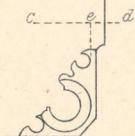


1288 b.

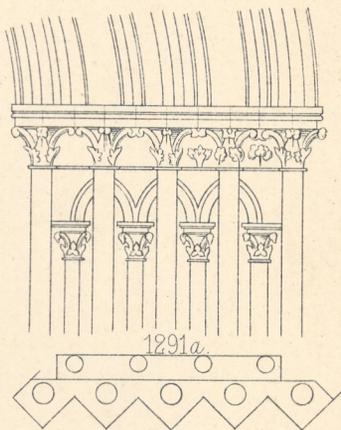


1290.
St. Elisabethkirche, Marburg.
Südportal.

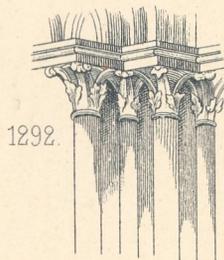
1290 a.



1291.



1291 a.



1292.

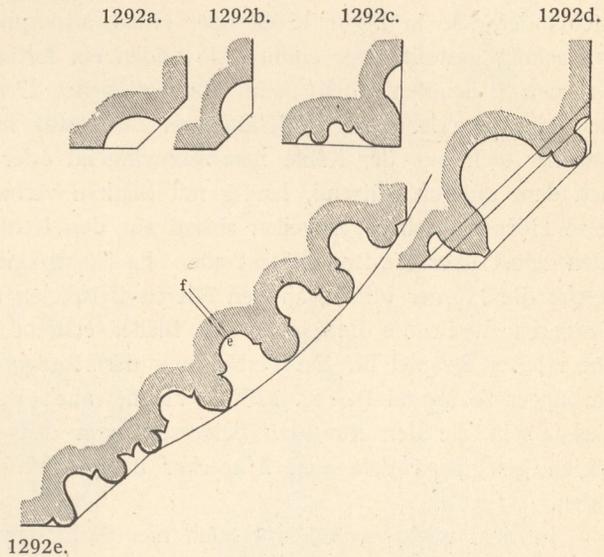
vereinigen, so dass hierdurch zum Aufsetzen der von der Gewändegliederung wesentlich abweichenden Bogengrundform die erforderliche Basis gewonnen wird.

Jene Unterscheidung der Bogengliederung von der des Gewändes, die an einfachen Werken häufig fehlt, findet sich andererseits oft selbst noch an späteren Portalen durchgeführt und bei völliger Übereinstimmung der Gliederung und der Weglassung der Kapitäle dadurch bewirkt, dass die Hohlkehlen erst von der Basis des Bogens, oder bei einer Aufstelzung desselben von der Unterkante des Sturzes an, mit dem verschiedenartigsten Pflanzenornament gefüllt sind.

Trennung
von Bogen
und Ge-
wände.

Auf die Trennung des Bogens vom Gewände legte man überhaupt so viel Wert, dass man auch bei völlig gleicher Gliederung ungern das Kapital vermisste oder doch an dessen Stelle durch einen angelegten Zweig, eine Tiergestalt oder ein Wappen eine Scheidung vornahm. Auch die späteste Gotik scheidet noch häufig den Bogen von dem Gewände.

Wenn die reichen romanischen und gotischen Portale meist Reihen von Gewändesäulen aufweisen, so sind im Gegensatz dazu die Gewände einfacher Thüren recht schlicht gegliedert. Sie erhalten oft nur eine Fase, eine Hohlkehle oder eine Vereinigung beider, wie in Fig. 1292a und 1292b. Aber auch bei reicher gegliederten Thüren und Portalen treten die Säulen vielfach zurück, zumal in der späteren Gotik, welche, wie bereits erwähnt, oft auf die Kapitäle und jeg-



liche Kämpfergliederung verzichtet. Die Gewände zeigen dann aus Kehlen, Stäben und Fasen gebildete Gliederfolgen, wie sie die Figuren 1292c, d, e aufweisen, die letztgenannte von der Martinskirche in Kassel. Die Glieder fügen sich einer gemeinsamen Umhüllungslinie ein, die im Sockel gewöhnlich zu Tage tritt und in Figur 1292c eine rechtwinklige Ecke, in Figur 1292d eine eingeschrägte, in Figur 1292e aber eine teils gebogene, teils schräge Leibung zeigt. Auch bei den abgetreppten Leibungen können die Säulchen fortbleiben und die Kanten der einzelnen Absätze mit schlichten oder reichen Gliedern versehen sein.

Laubwerk und Figureschmuck an Bogen und Gewänden.

Nur die einfacher durchgeführten Werke begnügten sich mit einer blossen Profilierung der Bogenschichten. Hatte man bereits in dem romanischen und besonders in dem sog. Übergangsstil reicheren Schmuck dieser Bogen auf den ver-

Laubwerk
im Bogen.

schiedenartigsten Wegen gesucht, so ging die frühgotische Kunst in gleicher Richtung fort und verzierte die einzelnen Bogenschichten mit den reizvollsten Laubwerkbildungen und zwar entweder alle, oder so, dass geschmückte mit gegliederten Schichten wechseln. Die Anordnung des Laubwerkes ist etwa die folgende. Eine grosse einfach geschnittene oder mit kleinen Rundstäben an die ebenen Flächen ansetzende Kehle ist aus der Ecke des Werkstückes gearbeitet und mit Laubwerk bedeckt. Diese Kehle geht entweder oberhalb des Kapitäl auf irgend eine Weise in die rechtwinklige Ecke zurück, oder läuft auf dem Kapitäl auf, jedoch in der Regel in der Weise, dass irgend eine kräftigere Gestaltung, ein Kopf, ein Tier, oder eine Ausbiegung der Stengel des Laubwerks jenen Differenzflächen aufsetzt und so den Übergang vermittelt. Das Laubwerk selbst ist hinsichtlich seiner einzelnen Teile dem Fugenschnitt angepasst, und die einzelnen Blätter oder Büschel oder Pflanzen stehen entweder in einer dem Bogen konzentrischen Linie aufeinander, wie in Figur 1293, oder radial, also quer durch die Kehle, oder sie sind schräg gestellt, oder endlich sie bilden ein fortlaufendes, an den älteren französischen Beispielen noch mehr konventionelles Ornament. Häufig finden sich auch hier jene hornartigen Blattbüschel und zwar in denselben Stellungen, also entweder sich aus der Kehle herausschwingend oder den oberen Rand derselben nach dem unteren stützend, häufig mit Blättern verbunden, etwa nach Fig. 1294. Diese Hörner wachsen zuweilen anstatt aus den Kehlen aus den Rundstäben und laden selbst über die Bogenflucht aus. Es ist zu bemerken, dass die Abteilungen, welche die Hörner bilden, an den älteren Beispielen auch bei feineren Laubwerkbildungen durch die Bewegung der Blätter erstrebt wurden (s. Fig. 1293). Ein sehr reiches Beispiel für die Verbindung der Hörner mit Blättern zeigt eben jenes Marburger Südportal (s. Fig. 1290). Häufig auch ist das Laubwerk in kleinerem Massstab in die den Rundstab beiderseits von den ebenen Flächen scheidenden Kehlen gelegt, so dass sich 2 solcher blattgeschmückter Streifen nebeneinander bilden.

Figuren im
Bogen.

In dem reichsten Stil tritt auch hier das Figurenmasswerk an die Stelle des Laubwerkes, und zwar hat es gerade hier auf eines der sinnreichsten, der gotischen Architektur ausschliesslich eigenen Motive geführt, nämlich auf jene glanzvolle Anordnung von sitzenden oder stehenden, einzelnen oder paarweise geordneten oder Gruppen bildenden, von Baldachinen überdachten und wieder auf solche aufsetzenden und in diesem Wechsel die volle Bogenschicht einnehmenden Figurenstellungen. Die Figuren des Bogens pflegen als Umrahmung der heiligen Szenen des Tympanons die Seligen in reihenweiser Anordnung darzustellen, im innern Bogen die Engel, im folgenden die Kirchenväter usf. Der ganze Bogen erscheint gleichsam als das von den Heiligen und Seligen bevölkerte Himmelsgewölbe. Der Blick, der von aussen her an den perspektivisch verjüngten Bogenreihen vordringt, wird von Staffel zu Staffel mehr auf das Göttliche hingeleitet, welches im Tympanon selbst seinen Platz findet.

Die konstruktive Ausführung ist etwa folgende. Es sei in Fig. 1295a *ab* die Gliederung der Bogenschicht, so giebt der der rechten Ecke *acb* einbeschriebene Polygoneil die Grundform des Baldachins ab, gerade wie aus derselben Masse *acb* die einzelnen Figuren in möglichst starkem

Portale.



1293



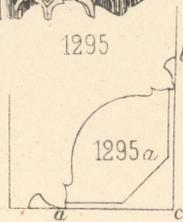
1294



1294a



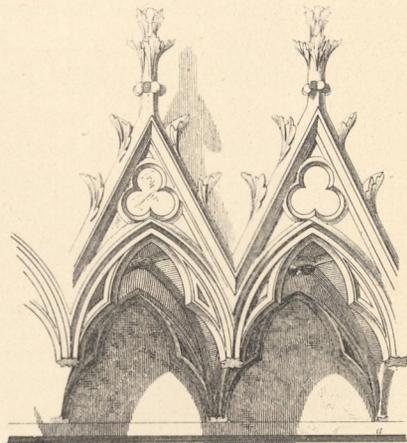
1295



1296



1297



1298

Relief herausgebildet werden: Fig. 1295 zeigt die Ansicht eines solchen Bogenstückes. Dabei ist entweder jede Figur mit dem darunter befindlichen Baldachin aus einem Werkstück gearbeitet, so dass die radiale Bogenfuge zwischen dem Kopf derselben und dem oberen Baldachine durchgeht, oder es findet sich auch unter den Füßen derselben, die dann entweder durch die Gewandung, oder ein Stück Boden, oder endlich ein niedriges Postament vereinigt sind, wieder eine Fuge. Dabei wird der Scheitel des Bogens entweder durch 2 zusammenwachsende Baldachine gebildet, oder die letzten Baldachine jeder Bogenhälfte bleiben ein kurzes Stück von dem Scheitel entfernt, wobei der zwischen denselben verbleibende Schlussstein entweder leer bleibt, oder durch eine besondere Bildung etwa eine lotrecht stehende Figur, einen Kopf oder Laubwerk geschmückt ist.

An den späteren Werken hat dann das Bestreben, jenen Figuren ein stärkeres Relief zu verschaffen, darauf geführt, die dem Werkstück des Bogens angearbeiteten Figuren durch freigestellte zu ersetzen, so dass nur die Baldachine dem Bogen regelmässig angearbeitet sind, zwischen denselben aber die Hohlkehle glatt durchgearbeitet und dem Grund derselben ein eiserner Haken eingegossen wird, welcher die sich dem unteren Baldachine aufsetzende nachträglich frei vorgestellte Figur im Rücken festhält.

Nicht ganz mit Unrecht hat man in neueren Zeiten letztere Art der Befestigung tadeln wollen. In völlig übertriebener Weise aber ward jener Tadel auch auf die erstere völlig konstruktive Anordnung ausgedehnt und durch die den Gesetzen der Schwerkraft zuwiderlaufende Stellung begründet, als wenn nicht dieselben Einwendungen gegen alle Skulptur der Schlusssteine und weiter gegen jeden Deckenschmuck erhoben werden könnten. Die schwebende Stellung der Figuren kann hier umsoweniger beleidigen, als dieselben ja, wie erwähnt, die Bewohner des Himmels darzustellen pflegten.

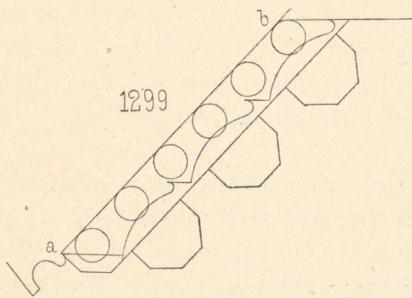
Bei einer Konstruktion des Bogens aus mehreren konzentrischen Schichten ergibt sich aus den ungleichen Entwicklungslängen derselben die Notwendigkeit, die Zahl der Figurenplätze nach den äusseren Bogenschichten zu steigern, so dass z. B. in der Hälfte der innersten 5, in der folgenden 6, und in der äussersten 7 dergleichen Plätze sich finden.

An den reicheren Werken sind dann auch die Gewände mit Figuren geschmückt, welche durch ihre häufig die Lebensgrösse übersteigenden Dimensionen sich auszeichnen und deshalb eine besondere Art der Aufstellung verlangen. Es sind dieselben an den älteren französischen Werken nebst ihren Kragsteinen aus einem Stück mit den Gewändesäulen herausgearbeitet, welche die dazu erforderliche Masse mit Leichtigkeit hergeben, da sie doch wohl nur in den seltensten Fällen in den durch den Säulendurchmesser geforderten Dimensionen gebrochen werden können. Auf S. 493 haben wir schon dieselbe Anordnung hinsichtlich der Dienste erwähnt, sie ist die folgende. Dem Säulenstamm (s. Fig. 1296), welcher auf der eingebundenen Basis steht, ist nahe über der Basis ein Kragstein angearbeitet, der jedoch, wie S. 494 angeführt, häufig die Gestalt eines niedrigen Baldachins annimmt, und auf welchem die im Rücken mit der Säule zusammenhängende Figur aufsteht, so dass die Säule oben wieder mit ihrer runden Grundform unter das Kapitäl tritt.

Figuren vor
den Ge-
wände-
säulen.

Nach dieser ältesten und einfachsten Anordnung nimmt also die Figur nahezu die volle Höhe des Säulenstammes ein. Über den Figuren sind dann Baldachine

erforderlich, welche bei dieser Höhenübereinstimmung auf zweierlei Arten angeordnet sein können. An den Kathedralen von Paris, Reims und Chalons verwachsen die Säulenkapitälé, wie Fig. 1298 zeigt, mit einer in der gleichen Höhe befindlichen und aus denselben Werkstücken genommenen, dahinter durchlaufenden laubwerkgeschmückten Ausladungsgliederung, und zwar ist jene Verwachsung entweder eine vollständige, oder die Kapitälé treten noch um ein Geringes über die Flucht vor. Hierdurch bildet sich also oberhalb der Kapitälé eine der hinteren Schräge der Gewandung *ab* in Fig. 1299 parallele Fläche, aus welcher die Baldachine ausladen, die entweder in der Grundform aus mehreren aneinanderstossenden oder isolierten Polygonen bestehen, wie



in Fig. 1299, oder aber eine fortlaufende, jener Schräge parallele Verdachung bilden, wie an dem Westportal der Kathedrale von Reims (s. Fig. 1298). Erstere Anordnung findet sich in Chalons und dem Portal des nördlichen Kreuzschiffes zu Reims.

Oberhalb der Baldachine setzt sich dann die Bogengliederung entweder unmittelbar oder mit einer Aufstelzung auf, so dass die ursprünglichen Quadrate der Wölbesteine,

aus denen die mit Figuren gefüllte Hohlkehle herausgearbeitet ist, wieder über die Säulen zu stehen kommen, wobei je nach dem Ausladungsmass der Kapitälé ein Teil der Baldachinausladung entweder mit zur Basis der Figuren benutzt ist, oder letztere dahinter zurückbleiben. An einzelnen Werken aber findet keine solche direkte Beziehung der Zahl der Bogenschichten zu der der Gewändesäulen statt (s. Fig. 1299).

Die zweite Anordnungsweise der Baldachine, welche sich u. a. an dem Westportal von Notre-dame zu Dijon findet, besteht darin, dass dieselben eine Schicht tiefer gerückt sind, also statt aus der über den Kapitälén befindlichen Schicht, aus der Kapitälé selbst genommen sind. Hiernach verwachsen also die Kelche der Kapitälé mit den kleinen Baldachingewölben, und das Laubwerk derselben legt sich je nach der Gesamtanordnung den letzteren teilweise unter (s. Fig. 1297). Der Mittelpunkt des Baldachins ist dabei vor den äusseren Rand des Kapitälés vorgeückt, so dass vor dem auf letzterem aufsitzenden Bogen auf dem Baldachin noch ein Aufsatz befindlich sein kann.

An den Portalen der Kathedrale von Amiens hört sodann diese Höhenübereinstimmung zwischen den Figuren und den Gewändesäulchen auf. Die Figuren stehen, wie bei den vorerwähnten Anordnungen, auf einem oberhalb der Basis befindlichen niedrigen Baldachin, nehmen aber nur einen Teil der Säulenhöhe ein; über denselben findet sich dann der gleichfalls mit der Säule verwachsene Baldachin, welcher zugleich eine Verbindung mit dem Gewände herstellt. Darüber erscheint wieder ein kurzes, freistehendes Säulenstück und auf dem Kapitälé sitzen wieder die mit Figuren und Baldachinen gefüllten Bogenkehlen. Es ist dies im Ganzen dieselbe Anordnung, welche S. 493 erwähnt und auch an den mit Figuren besetzten Gewölbediensten gebräuchlich ist.

Man setzte dann die Figuren auf kurze Säulchen, welche daher unterhalb derselben mit ihren Kapitälern abschliessen, so dass jene oberen Säulenstücke wegfallen und die figurengefüllten Bogenhohlkehlen sich in Kämpferhöhe unmittelbar auf die Baldachine setzen. Im Grundriss stehen die Figuren nun nicht mehr vor den Säulchen, sondern an Stelle derselben. Dabei sind die Gewändesäulchen völlig weggeschafft, und gleichsam nur als Reminiscenzen daran jene kurzen, die Figuren tragenden Säulchen stehen geblieben, welche gleichwohl noch aus freistehenden Stücken gebildet sein können.

Figuren auf Säulchen.

Gleichwie die Figuren des Bogens durch die Aufstellung in Hohlkehlen an Wirkung gewinnen, so lag das Bestreben nahe, auch den in den Gewänden stehenden denselben Vorteil zu sichern, also die Bogenhohlkehlen unterhalb der Baldachine bzw. Kämpfergesimse, im Rücken der Figuren fortzusetzen, wonach also auch die Baldachine der Gewändefiguren aus den Hohlkehlen herauspringen und nicht mehr den Bogengliedern das Auflager gewähren. Fig. 1301 zeigt den Grundriss einer derartigen Anordnung.

Eine sehr eigentümliche Gestaltung dieser Art, wobei zugleich die malerische Wirkung jener freistehenden Säulchen gerettet ist, findet sich an dem Westportal des Freiburger Münsters (s. Fig. 1302).

Hier wechselt im Bogen eine mit figurengefüllter Hohlkehle versehene Schicht mit einer zierlich gegliederten und in den Hohlkehlen mit Laubwerk geschmückten. Beide Gliederungen setzen sich, zwar durch kleine Kapitälern unterbrochen, aber doch sonst in völlig gleicher Gestalt bis auf den Sockel hinab fort. In den Hohlkehlen aber sind je drei Säulchen *c* in Fig. 1302 nach dem gleichseitigen Dreieck aufgestellt, deren Kapitälern aus der Schicht der Gewände genommen sind und in einen gemeinschaftlichen Abakus endigen, welchem ein der gleichen Grundform folgendes Postament aufsitzt, dessen Seitenflächen reich mit Blenden und Relieffiguren geschmückt sind, und welches eine Figurengruppe trägt. Über letzterer beginnt dann die gewöhnliche Ausfüllung der Hohlkehlen mit Figuren und Baldachinen.

In kleineren, einen geringeren Durchmesser der Säulen bedingenden Dimensionen verschwindet die Möglichkeit einer freien Aufstellung derselben und es wird ihr Zusammenhang mit dem schichtenweisen Gewändemauerwerk zur Notwendigkeit, so dass das Durcharbeiten der Hohlkehle bis auf den Sockel wegfällt, und zwischen dem letzteren und dem die Figur aufnehmenden Kapitälern etwa eine nach *ghik* in Fig. 1301 gestaltete Gliederung Platz greift, wie an dem Südportal von St. Marien zu Mühlhausen.

An den Westportalen des Strassburger Münsters findet sich dann die von nun an bei reicheren Werken allgemeine Anordnung von viereckigen oder achteckigen Postamenten, bis auf welche die in der gewöhnlichen Weise in Gewände und Bogen mit Figuren und Baldachinen gefüllte Hohlkehle hinabläuft, so dass also in Fig. 1303 *abc* den Grundriss des Postamentes und *adc* den der Hohlkehle darüber darstellt. Die Postamente haben dann mindestens Manneshöhe und sind an ihren Seitenflächen aufs reichste mit bogenüberspannten, wimpergenbekrönten, häufig noch mit Reliefs geschmückten Blenden verziert. Hierdurch wird der Reiz der älteren Portalbildung gewissermassen verschluckt.

Figuren auf Postamenten.

An jenen älteren säulenbesetzten Gewänden wechselt in der Regel eine figuren-

besetzte Säule mit einer glatten, da die grossen Dimensionen der Figuren einen solchen Wechsel erheischen. Derselbe Wechsel findet sich an dem Freiburger Münster (s. S. 557). Nach dem Strassburger Gewändegrundriss aber ist jene Scheidung der figurengefüllten Hohlkehlen nur durch die denselben Werkstücken angearbeitete Gliederung bewirkt.

Bevor wir weiter gehen, müssen indes noch gewisse Vereinfachungen jener älteren Systeme der Gewändebildung ausgeführt werden.

So sind an den Westportalen der Kathedrale zu Noyon die Gewändesälchen weggelassen, und die mit Baldachinen überdachten Figuren unmittelbar einer glatt dahinter durchgearbeiteten Schräge vorgesetzt. An anderen Werken sind dann auch die Figuren weggeblieben, dagegen jene Schrägen durch bogenüberspannte Blenden gegliedert, wie eine solche Anordnung in Verbindung mit den Gewändesälchen schon S. 552 angeführt worden ist.

Anschlaggewände und Mittelpfosten.

Der innere den Thüranschlag bildende und das Bogenfeld tragende Gewändeteil pflegt sich, seiner gesonderten Aufgabe gemäss, von den übrigen Gewändegliedern zu unterscheiden. Einfachsten Falles besteht er aus einer glatten, sockel- und kapitallosen Leibung, aus der nur die etwa vorhandenen Kragsteine für den Sturz vorragen.

An manchen älteren Werken erhält er die Gestalt eines glatten Pfeilers, der von dem Gewändekapital und Sockel umzogen wird, welche beide in der Flucht des Thürflügels stumpf abgeschnitten sind (s. Fig. 1286 und 1290).

Die Ecke erhält eine Fase, eine Kehle oder auch eine reichere Gliederung, in welcher wieder ein etwa mit Kapital versehener Rundstab vorherrscht. Durch das Kapital kann entweder die ganze Gliederung in das Viereck zurückgeführt werden, und dann auch der Sturz einfach kantig bleiben, oder es kann die Gliederung oberhalb des Kapitäl sich fortsetzen, in die wagerechte Richtung umkröpfen und so den Rand des Sturzes begleiten. (Hauptportal der Elisabethkirche zu Marburg). Dabei ist es vorteilhaft, wenn die Gliederung dieses Thüranschlages sich durch eine grössere Feinheit von jener der Gewände sondert.

In jedem Falle sind Kragsteine von grossem Nutzen, durch welche die freie Länge des Sturzes in einer, die benutzbare Grösse der Thüröffnung durchaus nicht beschränkenden Weise verringert wird, und welche sich mit jeder der erwähnten Gestaltungen in der verschiedensten Weise vereinigen lassen, indem sie entweder mit jenen Kapitälern durch eine einseitige Vergrösserung der Ausladung verbunden werden können, wie in Fig. 1290, oder innerhalb der Gliederung aus der glatten Leibung ausladen, oder endlich von jener Gliederung oder einem Teil derselben umzogen werden können. An reicher ausgeführten Werken sind die Stirnseiten dieser Kragsteine mit daran kauernenden Figuren geschmückt.

Bei den aussergewöhnlichen Weiten aber, wie sie sich an grösseren Werken teils aus den allgemeinen Verhältnissen, teils aus den Bedürfnissen des Kultus ergeben, wird ferner eine Unterstützung des Thürsturzes in der Mitte, also ein Mittelpfeiler erforderlich, welcher aus einem ganzen Stück oder aus einzelnen

Seitliche
Anschlag-
pfosten.

Mittel-
pfosten.

Schichten aufzuführen ist. Bei Pfosten aus einem Stück, welche auf eine mehr säulenartige Behandlung hinweisen und nur bei mässigen Höhendimensionen möglich sind, werden die Kragsteine nach beiden Seiten wegbleiben müssen, auch wenn sie an den Steingewänden vorhanden sind. Zuweilen auch ist ein schichtenweise aufgeführter Mittelpfeiler, mit einem frei vorgestellten Säulchen durch Kapitäl und Sockel verbunden, dem eine in das Tympanon ragende Mittelfigur aufgesetzt ist.

Eine sehr eigentümliche Anordnung der Mittelfigur findet sich unter Fortlassung des Mittelpfostens an dem frühgotischen südlichen Portal der Kollegiatkirche zu Wetzlar. Hier ist nämlich das System der hängenden Gewölbe auf das Tympanon in der Weise in Anwendung gebracht, dass die beiden Wölbesteine *a* (s. Fig. 1300), wie Streben im Holzbau, den Schlussstein *b* wie eine Hängesäule tragen. An dem letzteren sind dann die Widerlager angeordnet, gegen welche sich die beiden, die Thüröffnung überdeckenden Kleeblattbogen *c* verspannen. Die Figur der h. Jungfrau ist wie der Kragstein, auf dem sie steht, mit dem schwebenden Schlussstein aus einem Stück genommen. Während also die Überdeckung mit Kleeblattbogen noch an den Übergangsstil erinnert, ist die ganze Konstruktion von einer sonst nur der Spätgotik eigenen Überfeinerung.

Bei den reicheren Portalanlagen aber, deren Gewände mit Figuren geschmückt sind, ist die Mittelfigur, also die Hauptfigur des ganzen Cyklus, dem Pfeiler selbst vorgestellt, so dass sie denselben auf ihre eigene Höhe verdeckt. Ein Zusammenhang derselben mit dem Mittelpfeiler wird dann durch dessen starke Dimensionen sowie seine schichtenweise Ausführung unmöglich. Es wird also ein Untersatz für die Mittelfigur notwendig, welcher durch ein vorgestelltes Säulchen mit eingebundenem Kapitäl, oder aber durch eine Verstärkung des unteren Pfeilerteils gefunden werden kann. Dieser untere stärkere Teil des Pfeilers wird hiernach zu einem Postament, dessen Seitenflächen aufs reichste mit Blendern, und zwar oft in mehreren Reihen übereinander geschmückt sind. Der der Mittelfigur zugehörige Baldachin ist dann entweder dem Mittelpfeiler eingebunden, d. h. aus der obersten Schicht desselben genommen, oder er sitzt bereits im Tympanon, so dass letzteres jederseits neben demselben auf dem Mittelpfeiler und dessen Kragsteinen sein Auflager erhält. Indes kann auch im ersteren Falle der Aufsatz des Baldachins vor dem Tympanon hinaufragen.

Die Kragsteine sind zuweilen ersetzt durch vom Mittelpfeiler nach den Gewänden unter dem Sturz geschlagene Bogen, welche häufig sehr zierlich konstruiert, mit Nasen besetzt, und in ihren Zwickeln masswerkartig durchbrochen sind. In letzterem Falle müssen sie mit ihrer Innenseite von dem Anschlag der Thüre so weit entfernt bleiben, dass sie von den Thürflügeln nicht getroffen werden. Zuweilen ist auch der Sturz durch einen Segmentbogen, oder, wie es an einzelnen französischen Werken vorkommt, durch einen scheinbaren Bogen ersetzt. Häufig hat auch, vornehmlich an Werken des Ziegelbaues, ein über die ganze Weite gespannter Segmentbogen unter der Scheibe der grossen Spitzbogen die Weglassung des Mittelpfeilers selbst bei grosser Thürbreite ermöglicht.

Sockel der Thür- und Portalgewände.

Am einfachsten bildet sich der Sockel bei kleinen Thüren, deren Gewände eine Fortsetzung der Bogenglieder ohne Kapitäl oder Basis bilden, und sich unten

ohne jede Vermittlung auf einen horizontalen Absatz oder eine Schräge aufschneiden (s. Fig. 1304). Diese schlichte Lösung kommt wenig in der frühen, sehr viel aber in der späten Gotik vor. Der untere Teil des Gewändes wird dadurch zu einer glatten Leibungsfläche, die sich in schräger Richtung von der äusseren Mauerflucht zum Thüranschlag hineinzieht und an ihrer Oberkante oder weiter unten vom Gebäudesockel umzogen werden kann, falls dieser nicht bereits seitwärts neben der Thür endigt.

Die Portale der frühen und mittleren Zeit hatten meist, wie wir gesehen haben, Gewände mit Säulchen, die vollständig mit Kapitäl und Basis versehen waren. Die Basen erhielten einen kleinen viereckigen oder polygonalen Sockel, wodurch das Gewände unten wieder eine regelmässige Abtreppe erhielt, die sich auf die Stufe setzen oder noch einen besonderen vereinfachten Untersockel (s. unten) erhalten konnte. Im ganzen zeigen die Sockel der Gewände viel Ähnlichkeit mit den Pfeilersockeln, wie sie vorn auf Seite 219—227 besprochen sind.

Die Sockel wurden auch dann oft beibehalten, wenn die Kapitäle wegblieben und in der späteren Zeit mit so ausgesuchtem, selbst gekünsteltem Reichtum in der bei Fig. 574—582 angeführten Weise gebildet, dass sie offenbar den höchsten Schmuck des Ganzen ausmachten und dann höher hinauf, womöglich in Gesichtshöhe, zu liegen kamen. Ein besonders glänzendes Beispiel dieser Art bietet das Portal der alten Universität in Erfurt.

Umgekehrt sind an frühgotischen Pforten von kleineren Dimensionen, wie in Fig. 1290, an welchen die Sockel sehr tief zu liegen gekommen wären, die Rundstäbe bisweilen nur mit Kapitälern geschmückt, ohne eine Basis zu erhalten.

Mit Annahme freistehender Gewändesäulen, gleichviel ob dieselben einem abgetreppten Grundriss oder einer einfachen Schräge vorgesetzt sind, ergibt sich für die Sockel etwa die in Fig. 558 dargestellte Pfeilersockelgestaltung, und alles über jene Gesagte findet auch hier seine Anwendung.

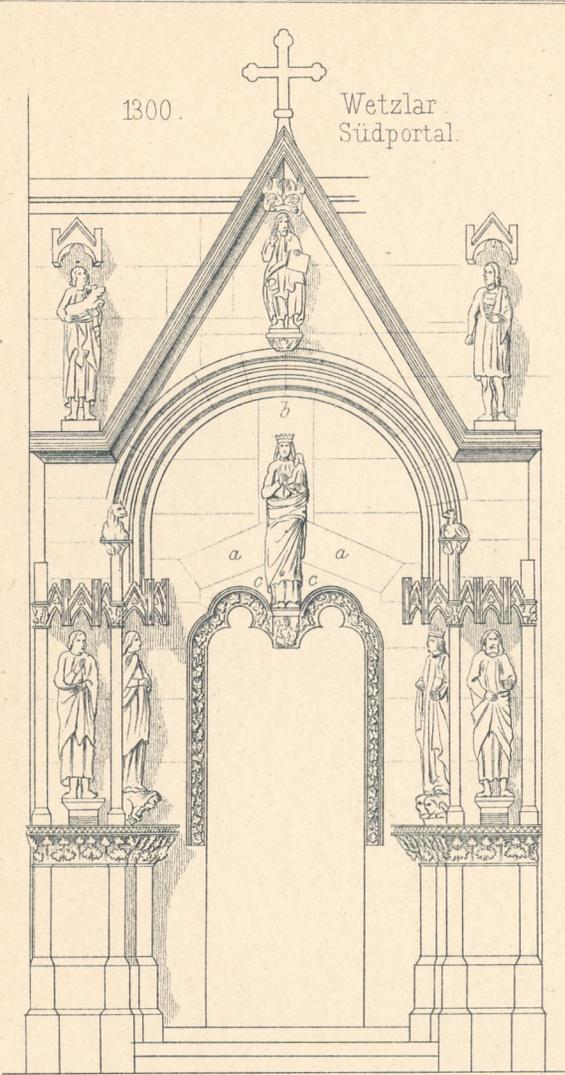
Die abgetreppte Grundform der Säulensockel sitzt, wie erwähnt, gewöhnlich noch auf einem Gesamtsockel oder Untersockel, welcher schräg nach innen laufend an dem Anschlag seinen Abschluss findet.

Dieser Untersockel kann durch den herumlaufenden Gebäudesockel gebildet werden falls dieser sich nach seiner Höhenlage und Gliederung dazu eignet. Wenn der Gebäudesockel tiefer gegen die Stufen trifft oder seitwärts schon vor dem Anfang der Gewändegliederung in irgend welcher Weise beseitigt ist, so kann an seiner Stelle ein besonderer, stärker betonter Untersatz untergeschoben werden, so dass ein postamentartiger Teil entsteht, dessen Höhe dann je nach den Gesamtproportionen gesteigert werden kann. Diese Höhensteigerung lässt sich indes auch bei durchgehendem Gebäudesockel durch Emporköpfen desselben erzielen.

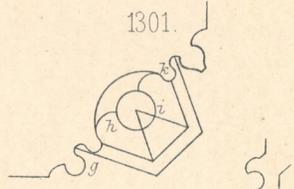
Jedes Postament kann dann seinerseits wieder mit einem vorspringenden Gesims und Sockel versehen sein und hierdurch eine gewisse Selbständigkeit gewinnen, wie an den grossen französischen Portalen, wo dadurch die Säulen- und Figurenstellungen etwa um Mannshöhe über den Boden gehoben, vor jeder Berührung gesichert, eine weitaus feierlichere Wirkung hervorbringen.

1300.

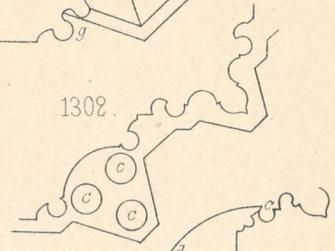
Wetzlar
Südportal.



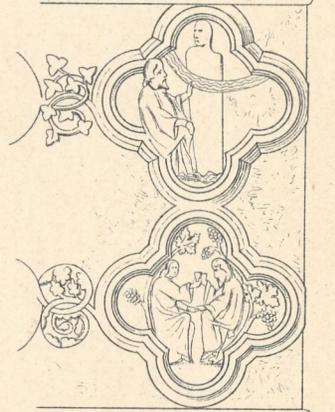
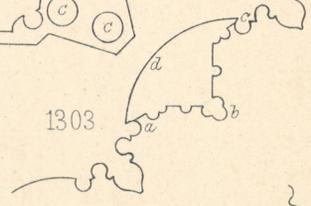
1301.



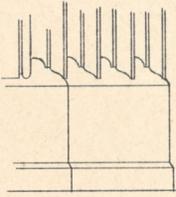
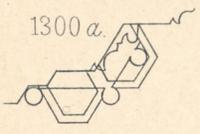
1302.



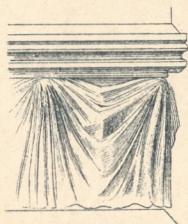
1303.



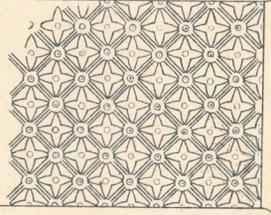
1300 a.



1304.



1305. Reims.



1306. Amiens.

Aber abgesehen von den eben angeführten Vorteilen, leiten sich die Postamente mit gewisser Notwendigkeit aus der Aufstellung der Figuren- und Säulenmonolithe grosser Portale her.

Jene grossen Portalanlagen füllen nämlich, wie die Fenster, die volle Weite zwischen den Strebepfeilern aus, indem die Gewändegliederung über die äussere Mauerflucht hinaus bis an die Strebepfeiler herangeht, etwa nach Fig. 932. Es steht also ihre Weite, Höhe und Tiefe zu den Gesamtdimensionen in einer gewissen, freilich nicht durch Zahlen auszudrückenden Proportion. Dagegen ist die Grösse der einzelnen Bogenschichten und der Gewändeglieder rein durch die Abmessungen des Materials bedingt, es muss aber die Höhenzunahme der Portale auf überschlankte Verhältnisse der Säulen führen. Gesetzt nun, man hätte die letzteren annehmen wollen und selbst Monolithe von der erforderlichen Höhe erhalten können, so konnte man doch nicht für die mit den Säulen zusammenhängenden Figuren die gleiche Höhe einhalten, weil sie aus dem Massstabe fallen würden und für die Breitenentwicklung solcher Kolosse der Raum der Gewände unzureichend wäre. Ebenso würde es unpassend erschienen sein, eine geringe Höhe für diese Figuren dadurch zu erzielen, dass man die durch dieselben geforderte Masse des Werkstückes unterhalb derselben weggearbeitet, und somit einem immerhin doch nur dekorativen Motiv zu Liebe die vierfache Steinmasse auf die Säulen verbraucht hätte. Es wäre also nur übrig geblieben, die Säulenschäfte aus 2 Stücken zu bilden, mithin an den Säulen eine Unterabteilung zu bilden, welche doch richtiger zu einer Unterabteilung der Gewände zu erheben war.

Es fallen die erwähnten Untersätze an allen jenen Portalgewänden weg, deren Säulchen den eingebundenen Quaderschichten angearbeitet sind, während man der Wirkung derselben auf andere Weise sich zu nähern bemüht war, und hierin gerade möchte der eigentliche Entstehungsgrund jener reichgeschmückten Postamente zu suchen sein, welche als Figurenstände an den Portalen von Strassburg, Köln, Rouen u. a. auftreten, und deren Verwandtschaft mit den Gewändepostamenten, von denen wir ausgegangen sind, sich durch die reiche Art der dekorativen Behandlung noch deutlicher ausspricht.

Die weitere Ausbildung jener Untersätze ist eine sehr verschiedenartige. An der Liebfrauenkirche zu Trier und einzelnen älteren französischen Kathedralen ist die schräge Fläche derselben zwischen Gesims und Sockel von rein dekorativen Arkadenblenden belebt, deren Gründe teils mit Mustern, teils mit figürlichen Reliefs geschmückt sind, und welche zu den darüber befindlichen Säulenstellungen in eine derartige Beziehung treten, dass die kleinen Säulen, welche die Bogen jener Arkaden aufnehmen, entweder vor denen der Gewände oder vor den Mitten der Zwischenräume stehen. Diese Anordnung führt dann zuweilen auf eine Reproduktion der treppenförmigen Gewändegrundform zwischen den unteren Säulchen, wonach die Schräge nur durch die Bogen der Blenden und die Sockel des Postamentes angedeutet ist. An der Kathedrale zu Reims dagegen sind die Seitenflächen jener Untersätze mit einer eingemeisselten Draperie bekleidet, welche sich wie der Säulen- und Figurenschmuck der Portalgewände auch um die die drei Westportale scheidenden Strebepfeiler herumzieht (s. Fig. 1305).

Ausbildung
der Unter-
sätze.

Die gewöhnlichste Behandlungsweise besteht in der Annahme eines über die erwähnten Flächen mit sehr geringem Relief gearbeiteten Teppichmusters, in welchem die Gründe der einzelnen Felder häufig wieder durch flach gearbeitete Figuren ausgefüllt sind. Zuweilen (so an den Kathedralen von Amiens und Noyon) sind diese Seitenflächen in zwei Abteilungen geschieden, von welchen entweder die untern glatt und die obern gemustert sind, oder deren Muster sich durch Grösse und Schema von einander unterscheiden. Fig. 1306 zeigt die betreffende Behandlung an der Kathedrale in Amiens.

Wir können hier die Bemerkung nicht unterdrücken, dass diese Teppichmuster, die in der französischen Architektur so häufig und an den verschiedensten Stellen die glatten Flächen beleben, einen nicht unwesentlichen und sehr vorteilhaften Charakterzug derselben ausmachen, der leider der deutschen, wenigstens in dem hier angedeuteten Sinn, ziemlich fremd geblieben ist, welche fast zu freigebig mit der Verwendung strengerer Architekturformen an jeder beliebigen Stelle war. In Wirklichkeit bilden jene Flächenmuster ein leicht ausführbares Mittel, grösseren Reichtum zu erzielen und die Wirkung jener strengerer Formen durch den Gegensatz zu steigern, und verdienen demnach sicher auch bei uns eingeführt zu werden.

An einem Portal der Kathedrale zu Rouen finden sich diese Muster, in ganz ähnlicher Weise wie in Amiens, in den Blenden der einzelnen Figurenpostamente durchgeführt und ebenso am Mittelpfeiler.

2. Das Bogenfeld oder Tympanon der Portale.

Die innere eigentliche Thüröffnung kann, wie wir oben gesehen haben, durch einen Bogen, sei es ein Kleeblattbogen (Fig. 1286), sei es ein flacher oder scheinrechtlicher Bogen, überdeckt sein; die Regel bildet aber der „Sturz“ oder die das ganze Bogenfeld schliessende Steinplatte, die sich auf die inneren Gewändepfeiler oder die Kragsteine derselben stützt. Oben setzt sie sich stumpf unter den Bogen, legt sich von hinten in einen umlaufenden Falz oder ist auch wohl ähnlich wie das Masswerk in den Gewändebogen eingelassen (s. Fig. 1148—1148c).

Wenn die Dimensionen es gestatten, besteht das ganze Bogenfeld aus einem einzigen Steinstück (Fig. 1307), sonst aus mehreren über einander gelegten Schichten (Fig. 1310). Nicht selten sind Sturz und Plattenfüllung vereinigt, indem die Öffnung zunächst durch einen kräftigen Steinbalken überdeckt ist, auf welchen sich die aus einem oder mehreren Stücken zusammengesetzte Bogenfüllung stützt. An zahlreichen romanischen und frühgotischen Thüren in Niedersachsen und am Rhein ist der Sturz in klarer Erkenntnis seiner statischen Aufgabe in der Mitte verstärkt (s. Fig. 1308, Kirche zu Legden, Billerbeck u. a.). Bei der Kirche zu Sinzig (Fig. 1309, nach REDTENBACHER) hat man zur Entlastung des Sturzes sogar eine freie Fuge über demselben gelassen und die Bogenfüllung keilförmig zusammengesetzt. Grössere Portale zeigen oft über dem Sturze eine schichtenweise aufgeführte Füllung. Als treffliches Beispiel kann das Hauptportal der Elisabethkirche zu Marburg gelten (vgl. Fig. 1311). Nicht selten sind aber auch stehende Platten verwandt (s. Fig. 1312), die sich, wie am Dom zu Wetzlar, der Verteilung der Figuren anpassen.

Nur in sehr einfachen Beispielen ist die Füllung glatt geblieben, in der Regel aber, und zwar schon an den Werken des romanischen Stiles, in verschiedener Weise verziert. Die einfachste Art des Schmuckes bilden in die Flächen eingearbeitete Kreuze, Kreise oder Vierpässe, deren Umrisse durch eine Fase oder eine Gliederung sich bilden, und deren Grund entweder glatt blieb oder mit Rosetten und Laubwerk, bezw. mit einem symbolischen Relief z. B. dem Lamm Gottes ausgefüllt wurde. Auch liegen solche Reliefbildungen frei vor der Grundfläche, wobei in der Regel ein gleicher Vorsprung als Gliederung den äusseren Rand des Tympanons umzieht, und entweder auch an der unteren wagrechten Kante

Fugen-
schnitt im
Tympanon.

Ausbildung
des Tym-
panons ein-
facher
Portale.

sich fortsetzt, oder auf den innersten Gewändeteilen aufsitzt. Die Unterkante der Platte endet einfach winkelrecht oder wird durch eine vortretende Simsung gebildet. Zuweilen auch ist jener gegliederte Rand nach einem Kleeblattbogen über die Füllung geführt.

Reichere Behandlung des Tympanons ergibt sich durch eine die ganze Fläche desselben innerhalb jener Einrahmung bedeckende figürliche Darstellung, durch ein Rankenwerk, wie in Fig. 1290, durch ein Teppichmuster oder eine Masswerkbildung. Letztere Anordnung möchten wir als die ungünstigste bezeichnen, wofern sie einen bedeutenden Reichtum in Anspruch nimmt und nicht zur Einrahmung von anderweitig zu scheidenden Feldern oder der Verglasung eines das Tympanon durchbrechenden Fensters dient. Überhaupt ist namentlich bei neu aufzuführenden Werken mit Anwendung des Masswerkes möglichst Haus zu halten, und demselben jede andere Verzierungsweise vorzuziehen, wo es sich nicht um einen wirklichen struktiven oder doch dem Charakter des Masswerkes am besten entsprechenden Zweck handelt.

Komplizierte Anordnungen ergeben sich bei jenen durch einen Mittelpfeiler geschiedenen zweiteiligen Thüröffnungen, wie sie den grösseren Portalanlagen eigentümlich sind. Hier gelangen wir zunächst auf die schon S. 559 angeführte Figur über dem Mittelpfeiler, welche entweder auf einem demselben vorgesetzten Säulchen oder einem Kragstein stehend, die Mitte des Tympanons ausfüllt. Zur weiteren Ausfüllung desselben finden sich oft zwei kleinere Nebenfiguren, welche aus der Stärke des Tympanons in Relief ausgearbeitet oder auf eingesetzten Kragsteinen gleichfalls frei vorgesetzt sind. Der Grund hinter dieser Figurenstellung ist am Westportal der Elisabethkirche in Marburg durch ein überaus schönes Rankenwerk ausgefüllt, welches zur Rechten der Hauptfigur aus Wein und zur Linken aus Rosen besteht.

Ausstattung
des Tym-
panons über
zweiteiligen
Thüren.

Eine andere mehr geometrische Gestaltung besteht darin, dass von dem Mittelpfeiler nach den den Anschlag bildenden Wandpfeilern Blendbogen über den gleichwohl viereckig gebliebenen Thüröffnungen sich hinüberziehen, in deren Feldern zwei Nebenfiguren ausgearbeitet sind. Eine derartige Anordnung findet sich an St. Cyriacus zu Duderstadt*), wo über der Hauptfigur noch ein Baldachin dem Tympanon eingesetzt ist, und der Grund des Tympanons oberhalb der Blendbogen neben der Mittelfigur und dem Baldachine und unter dem Portalbogen durch ein Rankenwerk ausgefüllt wird.

An dem Südportal der Kirche in Volkmarsen dagegen verwandeln sich jene Blendbogen über den Thüröffnungen in wirkliche Durchbrechungen, so dass hier der Raum für jene Nebenfiguren wegfällt. Dafür sind den Gewänden in gleicher Weise wie dem Mittelpfeiler freistehende Säulen vorgestellt, welche die Nebenfiguren, hier die Apostelfürsten, tragen. Letztere kommen also in gleiche Höhe mit der Hauptfigur zu stehen und werden von Baldachinen überdacht, welche zugleich die Ansätze für den Portalgiebel abgeben, während der Baldachin der Mittelfigur dem Tympanon unter dem Schluss des Portalbogens eingesetzt ist. In

*) STATZ u. UNGEWITTER, Got. Musterbuch.

der durchgehenden horizontalen Linie der Figurenstellung beruht die überaus ruhige und klare Wirkung. An anderen Portalen dagegen sind die Säulen, auf denen die Nebenfiguren stehen, niedriger gehalten, so dass die Mittelfigur höher zu stehen kommt (s. Fig. 1300).

Die erwähnten Anordnungen beruhen alle auf dem Hinaufschieben des den grösseren Portalbauten eigentümlichen bildnerischen Schmuckes der Gewände in die Höhe des Tympanons, während an anderen Werken, gleichfalls von mässiger Grösse, wie an dem Südportal zu Kolmar, die Gewände nur durch die Säulchen gebildet werden, und das Tympanon seinen eigenen reliefartigen Schmuck erhält. Es liefern diese verschiedenen Gestaltungsweisen aber einen wesentlichen Beweis dafür, wie gut es die mittelalterlichen Baumeister der früheren Periode verstanden, für alle Grössenverhältnisse geeignete Lösungen zu erfinden, und wie ferne ihnen alle Versuche lagen, dass bei grossen Verhältnissen Passende durch die Wiederholung in kleinen Dimensionen abzuschwächen.

Es kann gerade hierauf nicht Nachdruck genug gelegt werden, weil das letztere Bestreben, die Durchführung einer unbedingten Proportionalität, doch schon an einzelnen Portalen der späteren Perioden zu Tage tritt. Wir führen hierfür das Portal der im 15. Jahrhundert der Frankenger Kirche angebauten Kapelle an, welches bei aller Pracht und Gediegenheit der Detailbildung doch dadurch sündigt, dass es die Gesamtanordnung der Portale von Strassburg und Köln in kleinen Abmessungen wiederholt.

Reliefs im Tympanon. Alles zusammengefasst möchten wir daher die Lebensgrösse als das mindeste Mass für die Gewandefiguren ansehen, und dieselben auf solche Dimensionen beschränkt sehen, welche ein Hinaufragen der Figuren über Kämpferhöhe nicht verlangen und ein Postament von mindestens der halben Höhe darunter gestatten. In solchen Dimensionen nimmt dann auch der Schmuck des Tympanons wieder eine völlig selbständige Stellung in Anspruch, und besteht in einer Reihenfolge von in Relief dargestellten Szenen, welche sich auf die heilige Person, der das Portal geweiht ist, beziehen und streng der Umrahmung eingeordnet sind. Da wie gesagt, die Grösse des Tympanons, dessen Höhe häufig noch durch eine Aufstellung des Bogens gesteigert ist, die Bildung aus einer Platte ausschliesst, so ergibt sich hieraus eine Anordnung der einzelnen Darstellungen in verschiedenen Reihen übereinander, z. B. mehrere Reihen von Figuren mit einem durchlaufenden, einfachen oder laubwerkgeschmückten Gesims oder einer Reihe von Baldachinen. Letztere dienen gleichzeitig den darüber befindlichen Figuren zur Basis und den darunter befindlichen zur Überdachung. Hierbei kann es von Vorteil sein, die in den Gewänden einmal befindliche Höhentheilung auch am Tympanon durchzuführen. Beispiele bieten die Nebenportale der Westseite zu Amiens, wo die Unterkante der unteren Platte in der Höhe der (s. S. 557) aus den Gewändesäulen ausladenden Baldachine, und die Oberkante in jener der Kapitäle liegt. In die wagerechte Teilung des Tympanons kann eine grössere Abwechslung dadurch gebracht werden, dass in der Mitte im Gegensatz gegen die breitgestellten, eine hochgestellte Platte mit einem entsprechenden Relief verwendet wird.

Auf die Darstellungen in diesen Reliefs werden wir weiter unten zurückkommen, über die Behandlungsweise sei nur noch bemerkt, dass die Nähe der hoch vorstehenden und mit ihren Baldachinen in den Hohlkehlen kräftig wirkenden Figuren der Bogenschichten auch bei dem Bildwerk des Tympanons ein starkes Relief und eine gedrängte Stellung der einzelnen Figuren fordert.

3. Die äussere Umrahmung und Bekrönung der Portale.

Die einfachsten Portale sind mit ihren aus der Mauerdicke entwickelten Gewänden so in die vordere Mauerflucht gestellt, dass zu beiden Seiten die glatte Mauer stehen bleibt. Als naheliegender Schmuck ergibt sich dann der Zusatz eines konzentrischen Überschlagsgesimses, das noch durch Laubwerk in der Kehle verziert sein kann, und über dessen Anordnung und Auflösung S. 354 das Nötige gesagt ist. Es ergibt sich die Anwendung desselben fast von selbst, wenn ein Gesims, z. B. das Kaffgesims, statt oberhalb des Bogens durchzugehen, gegen denselben läuft, was dann am einfachsten durch eine konzentrische Herumführung aus dem Wege geschafft werden kann. Anstatt derselben findet sich häufig auch eine rechtwinklige oder giebelförmige Herumkröpfung des betreffenden Gesimses, letztere bei entsprechenden Höhenverhältnissen häufig durch lotrechte Schenkel aufgestellt.

Bekrönende
Gesimse.

Alle diese Bekrönungsformen bedürfen indes der Begründung durch das Kaffgesims nicht, sondern können auch selbständig auftreten, so dass ihre Anfänge in der Höhe der Bogengrundlinie ausgekragt sind, oder durch eine Umrollung endigen, oder auch an irgend ein vorspringendes Bildwerk, einen Kopf oder eine aus der Mauerflucht strebende Tiergestalt anlaufen. Eine derartige Auflösung ergibt sich sehr leicht bei jenen S. 563 besprochenen Portalen (Volkmarsen) mit Baldachinen über den Nebenfiguren, an welche das Giebelgesims entweder schräg oder wie dort vermittelt einer Umkehrung in die wagrechte Richtung anläuft. Dadurch nun, dass den Baldachinen in der fraglichen Stellung Fialenriesen oder ganze Fialen aufsitzen, wird die Wirkung von Fialen und Wimpergen erreicht. Es finden sich in jener Stellung auch einfache Fialen auf Säulen, Kragsteinen oder Pfeilern. An den besseren Werken wenigstens sind dann die Fialen mit ihren Stützen nur leicht und rein dekorativ gehalten, jeden Begriff einer in Wirklichkeit nicht vorhandenen struktiven Bedeutung ausschliessend.

Fialen und
Wimperge.

Es möchte hierauf ein besonderes Gewicht zu legen sein, angesichts mancher neueren Versuche, an welchen den Portalgewänden mächtige Strebepfeiler vorgelegt wurden, deren Vorsprung aber in keiner Weise etwa für eine tiefere Gestaltung des Portalbogens benutzt ist, und welche daher nichts weiter zu thun haben als neben der Thüröffnung Schildwache zu stehen.

Wenn es erlaubt ist, die Restauration des Kölner Domes anders denn als Muster anzuführen, so möchten wir jene mächtigen Fialenentwicklungen zwischen den Portalgewänden der Kreuzflügel, und den die letzteren von ihren Nebenschiffen scheidenden Strebepfeilern als Beispiele solcher besser zu vermeidenden Anlagen bezeichnen, zumal hier ein weiterer Punkt in Frage kommt, auf den wir auf S. 569 aufmerksam machen.

Es können indes solche Strebepfeiler auch ihren Nutzen haben, wenn Bogen zwischen dieselben bis an ihre Vorderflucht gespannt sind, welche demnach die Tiefe des Portalbogens und den überdachten Raum vor der Thüre vergrössern. Hierdurch entsteht eine vor der Mauerflucht vortretende Portalpartie, und jene giebelartige Bekrönung wird zu einer wirklichen Abdachung des Vorsprungs. Häufig, unter anderen an einzelnen westfälischen Werken nimmt der den Giebelanfang überragende Teil des Strebepfeilers die Gestalt einer um ein Geringes aus-

Vergrösse-
rung der
Tiefe der
Gewände
und Bogen.

gekragten Fiale an, oder bleibt auch ganz weg, so dass der ganze Vorbau unter dem Giebel liegen bleibt. Über die Ausstattung dieses Portalgiebels mit Abdeckgesims, Kantenschmuck und Bekrönung gilt alles oben von den Giebeln und Wimpergen überhaupt Gesagte.

Nicht unerwähnt sollen an dieser Stelle die Portalkrönungen der Mariastiegenkirche zu Wien (Anfang 15. Jahrh.) bleiben, die an Stelle von Wimpergen einen fünf- bzw. sechsteiligen Baldachin erhalten haben, der teils in der Wanddicke liegt, teils frei vor die Aussenflucht tritt.

Durch die Zunahme des Vorsprungs der Strebepfeiler sind die Mittel gegeben, die Tiefe und Wichtigkeit der ganzen Umrahmung zu steigern, und so allmählig zu einer Vorhalle überzugehen. Durch die Auflösung der glatten Pfeilerflächen, welche mit Blenden oder vorgestellten Säulchen mit oder ohne Figuren verziert, oder wieder durch Eckstrebepfeiler verstärkt werden können, wenn nämlich die Gewölbeanordnung darin solche verlangt, ist diese Vorhalle eines jeden Ausdruckes von der grössten Einfachheit bis zum höchsten Reichtum fähig.

Sie leitet ferner hinüber zu jenen der italienischen Architektur eigenen Portalvorbauten, welche aus zwei von der Mauer abstehenden und mit derselben durch Architrave verbundenen Säulen bestehen, wobei dann Tonnengewölbe von einem Architrav zum andern geschlagen sind. Das Ausweichen der Gewölbe ist freilich dort, wie im Süden überhaupt, durch eiserne Anker verhindert, und so das der Bogenspannung gegenüber immerhin schlanke Säulenverhältnis ermöglicht. Durch eine in unserm Stil gar wohl statthafte Verstärkung der Säulen durch verschiedenartig gekuppelte Anordnungen derselben, durch Verbindung von Strebepfeilern auf den Ecken, Ersatz oder Unterstützung jener Architrave durch Bogen, Einführung des Kreuzgewölbes statt des Tonnengewölbes würden sich die verschiedenartigsten, den Prinzipien des gotischen Stiles entsprechenden Umgestaltungen des erwähnten Motives ergeben.

Durch eine Fortführung der Gewändebildung des Portals bis an die nächsten, dem konstruktiven System des ganzen Werks angehörigen Strebepfeiler, und die hierdurch gewonnene vollständige Ausfüllung der Weite zwischen den Strebepfeilern ergeben sich sodann die nachstehend erläuterten reicheren Portalbildungen.

Es sind hier je nach dem Verhältnis der Strebepfeiler zu der ganzen und zu der Portalweite vier Fälle möglich:

1.) das Gewände erreicht in der einmal begonnenen treppenförmigen oder schrägen Grundform mit seinen vorgesetzten Säulen die Vorderflucht der Strebepfeiler (s. Fig. 1313),

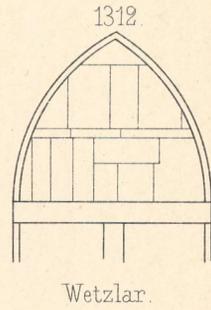
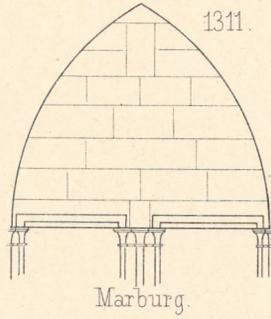
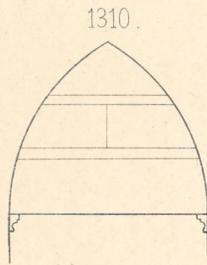
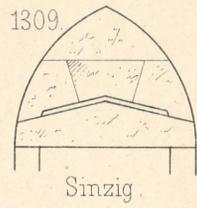
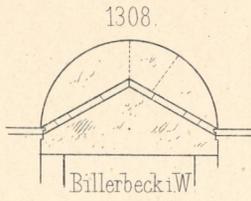
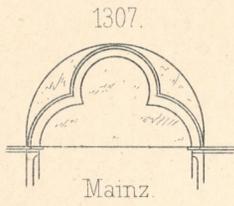
2.) das Gewände würde in der einmal angenommenen Grundform wegen zu geringen Vorsprungs der Strebepfeiler diese nicht erreichen und hierdurch entweder einen Breitenzusatz der Strebepfeiler bis zur Höhe des Portalgiebels oder eine Unterbrechung der Gewändebildung vermittelt eines glatten Wandstückes, etwa nach dem in Fig. 1313a gegebenen Grundriss, nötig werden, wobei die Bogen der einzelnen Abteilungen nicht gerade konzentrisch sein müssen,

3.) es werden die Seitenflächen der Strebepfeiler von der Gewändebildung

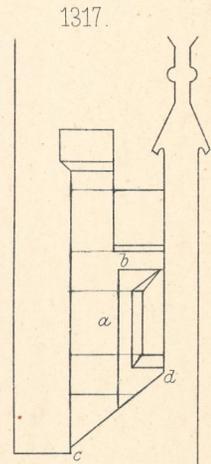
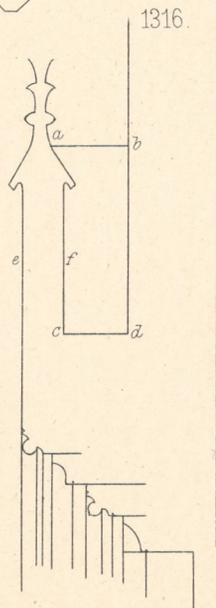
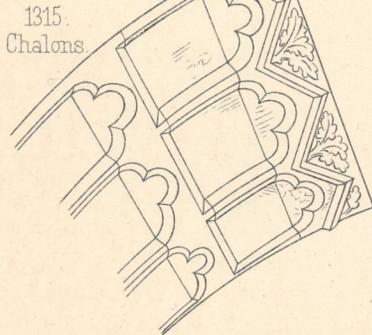
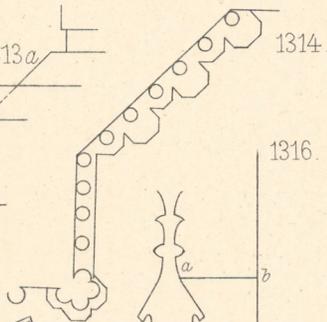
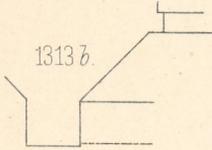
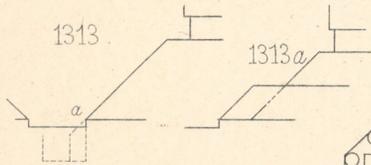
Einfache Vorhallen.

Beziehungen des Portals zum Strebepfeiler.

Tympanon.



Umrahmung der Portale.



schon weit früher, also innerhalb der äusseren Ecken erreicht (s. Fig. 1313b), so dass die Strebepfeiler einen kräftigen Vorsprung bilden,

4.) in letzterem Falle wird zwischen den Strebepfeilern noch ein Tonnengewölbe, wie an dem Kreuzflügelportal zu Chalons (s. Fig. 932) und den Westportalen von Amiens, eingefügt (s. Fig. 1314).

Wir müssen aber hier auf die Behandlungsweise der zuletzt genannten Werke näher eingehen. An beiden setzen sich zunächst die Säulenstellungen der Portalgewände an den Seitenflächen der Strebepfeiler und über deren Vorderflucht fort (s. Fig. 1314). In Amiens nun tragen die Säulen auf ihren Kapitälern reich gegliederte, den Portalbogen konzentrische Rippen, zwischen denen das Tonnengewölbe zum Vorschein kommt, und von denen die vordersten, dasselbe abschliessenden, noch mit einem System von kleinen, hängenden Bogen besetzt sind, während in Chalons die Säulenkapitälern etwa nach der in Fig. 1298 gezeigten Weise mit einer durchgehenden Simsung verwachsen, auf welcher das nicht mehr durch Rippen geteilte, sondern nur nach vorn durch einen vorspringenden, dem betreffenden Säulenkapitälern aufsitzenden Stab begrenzte Tonnengewölbe sein Auflager erhält. Die Fläche desselben aber wird auf jeder Hälfte durch drei Reihen von je sechs Blenden belebt, welche im Scheitel nach der in Fig. 1315 gezeigten Weise zusammentreffen.

Vereinigung
der benach-
barten
Portale.

Die obengenannten Portale wie auch das zu Reims und viele andere zeigen noch die aus Fig. 1314 ersichtliche, überaus reiche Anordnung, dass die Säulensysteme der Gewände und der Vorhalle sich an den Vorderflächen der Strebepfeiler fortsetzen.

Eben hierdurch wird der einheitliche Charakter der dreifachen Portalbauten am entschiedensten ausgesprochen. Es bilden dieselben sonach eine der Höhe der Seitenschiffe entsprechende selbständige Höhenabteilung, welcher die weitere Entwicklung der Strebepfeiler erst aufgesetzt erscheint, im Gegensatz gegen die an den deutschen Werken gewöhnliche Anordnung, nach welcher Strebepfeiler in völlig unabhängiger Gestaltung bis auf den Boden hinabgehen und eine entschiedene Teilung der drei Portale bewirken.

Um der sogenannten Portalanlage eine grössere Tiefe zu verschaffen, kann das Längenmass der Strebepfeiler vergrössert werden und hiernach, wenn die schräge Richtung der Gewände nach Fig. 1313 bis an die eigentlichen Strebepfeilerecken *a* geht, dieselbe in jene Verlängerung der Strebepfeiler hinein sich fortsetzen, wie durch punktierte Linien angegeben ist, so dass das Breitenmass der Strebepfeiler sich verringert. Jener Längenzusatz löst sich dann in mächtigen, unmittelbar über der Kämpferhöhe der Portalbogen sich aufsetzenden Fialen auf, so dass eben hierdurch seine alleinige Bezüglichkeit auf den Portalbau zum Ausdruck gelangt.

Der Vorsprung, welchen die Portalbogen vor der oberen Mauerflucht bilden, erfordert eine besondere, an den älteren Werken durch Giebedächer erreichte Abdeckung, so dass der Durchschnitt durch den Scheitel des Portalbogens etwa die in Fig. 1316 gezeigte Gestaltung annimmt. Bei bedeutendem Vorsprung des Portals würde es indes eine Massenverschwendung sein, das Viereck *abcd* voll zu mauern.

Giebedächer über
den
Portalen.

Es ergibt sich hiernach eine nur auf dem vordersten Bogen sitzende Giebelmauer *ef*, deren Stärke durch ihre eigenen Stabilitätsverhältnisse bedingt ist und

Freistehende
Giebel-
mauern.

dahinter die Terrasse *dc*, deren Boden in der Höhe des inneren Triforiumbodens liegt, und welche vermittelt der die Strebepfeiler durchbrechenden Durchgänge mit der Galerie am Fusse der Seitenschiffsdächer in Verbindung steht. Weil aber die Breite dieser Terrasse je nach dem Vorsprung des Portalbaues das durch die Bedürfnisse der Zugänglichkeit geforderte Mass übersteigen kann, so liegt es nahe, diesen Breitenüberschuss durch ein besonderes, der Giebelwand anliegendes und nach dem oben besprochenen Umgang abfallendes Pultdach zu überdecken. Diese Anordnung findet sich an der Kathedrale zu Reims, etwa nach Fig. 1317 gestaltet, wobei jenem Pultdach *cd* noch ein freistehender Pfeiler *a* aufgesetzt ist, welcher mit der Giebelwand durch einen Binder *b* zusammenhängt und so die Stabilität der letzteren verstärkt. Bei einfacheren Werken fallen sodann auch die Giebel weg und der Portalbau ist allein mit der Galerie abgeschlossen.

Ableitung
des
Wassers.

Die Ableitung des Wassers von dem Boden des Umgangs kann in verschiedener Weise bewirkt werden. Einfachsten Falles kann dasselbe, wie in Reims, durch den Strebepfeiler hindurch, einem vor der Mitte desselben ausladenden Wasserspeier zugeführt werden. In Amiens ist die Durchbrechung der Strebepfeiler dadurch vermieden, dass die Wasserspeier in doppelter Anzahl, also zu beiden Seiten der Strebepfeiler und am Fusse der die Portale überspannenden Giebel angebracht sind. Statt dessen könnten die Umgänge auch um den abgesetzten oberen Teil des Strebepfeilers herumgeführt und von allen Seiten zugängliche Ausgüsse angelegt werden.

Die Steigung der Giebel war an den älteren Werken zuweilen gering, sich wenig über einen Winkel von 45° erhebend, wurde indes an den späteren Werken in dem Masse steiler, als die Portale selber an Grösse und Bedeutung verloren.

Behandlung
der
Giebelfelder.

Bei jenen geringen Steigungen sind die nur kleinen Giebelfelder selbst häufig glatt geblieben oder doch nur durch einen nasenbesetzten Kreis oder einen Vielpass, etwa mit drei kleineren Rosetten in den Zwickeln belebt worden. Die Einfassungen dieser Masswerkfiguren, die Endigungen der Nasen usw. wurden häufig mit Laubwerk geschmückt.

Reichere Gestaltungen ergeben sich dann durch Auflösung der ganzen Giebel in Pfosten und Masswerkssysteme. Im ersteren Falle können die durch die Pfosten umschlossenen Felder wieder mit Figuren gefüllt werden, welche sich dem Inhalt der Darstellungen des Tympanons in der Weise anschliessen, dass die etwa in einer grösseren, baldachinüberdachten Blende befindliche Hauptdarstellung des Giebelfeldes den Schluss des ganzen Bildercyklus bildet. Von ganz besonderer Schönheit ist das Giebelfeld am Hauptportal des Strassburger Münsters.

Im zweiten Falle, bei der Auflösung des Giebels in ein Masswerkssystem, können einzelne Felder desselben mit Figuren ausgefüllt werden. Eine besonders gute Wirkung bringen Figuren hervor, wenn ihre Köpfe, Arme, Flügel oder auch Gewänder über die Masswerkstränge etwas hinausragen und so das geometrische Schema belebend unterbrechen. Ein reiches Beispiel solcher Art zeigt das Portal der Nordseite der Kathedrale zu Rouen.

Ähnlich wie bei den Fenstern (s. oben) kann bei den Portalen geringerer Grösse das Streben, die Wandfläche bis zu den Strebepfeilern in die Architektur

hineinzuziehen, auf die verschiedenartigsten Lösungen führen. Es kann die ganze Weite durch einen Pfeiler in zwei Abteilungen geschieden werden, so dass die Aufrissentwicklung auf die von zwei Portalen nebeneinander hinauskommt. Es findet sich dieselbe u. a. an der Westseite der Kathedrale von Laon.

Behandlung
der Wand-
flächen
neben
schmalen
Portalen.

Eine andere mehr dekorative Anordnung besteht darin, dass der Raum zwischen dem Strebepfeiler und dem Portal durch Blendenwerk ausgefüllt wird, welches entweder nach Art der inneren Arkaturen angelegt ist, also etwa nur bis unter die Höhe des Thürsturzes geht, oder aber die ganze Fläche bis unter die nächste wagerechte Teilung einnimmt, sich also auch oberhalb des Portalgiebels fortsetzt, wie am Strassburger Münster. Hier wird dieses Blendenwerk zu freistehenden, vor der Mauerflucht liegenden, hohen Arkaden, welche den Boden des unterhalb des Radfensters befindlichen Umgangs tragen, während die Portalwimpergen nur an zwei den Pfosten dieser Arkaden vorliegende, schlanke, in reiche Fialenentwicklungen aufgelöste Pfeiler anlaufen.

Wir müssen der Strassburger Anordnung nochmals die der Kölner Kreuzflügelportale gegenüberstellen, wo der betreffende Raum völlig durch jene mächtigen Fialenentwicklungen eingenommen wird, so dass, wo in Strassburg durch die Arkaden eine Erleichterung, eine Massensparnis sich ergab, hier ein nicht unbeträchtlicher Massenzuwachs hervorgebracht wurde.

Hierher gehört ferner noch diejenige Anordnung, wonach die ganze Architektur des Portals sich als Blendenwerk bis an den Strebepfeiler fortsetzt. So zeigt das südliche Seitenportal des Freiburger Münsters drei die ganze Weite füllende, säulengetragene, wimpergenbekrönte Bogenweiten, von denen die mittlere mit einer weiteren Fortsetzung von Gewändesäulchen und Bogengliedern die eigentliche Thüröffnung bildet, während die zu beiden Seiten befindlichen durch sekundäre Säulchen und Bogen in je zwei Abteilungen geschieden sind. Darüber findet sich dann das Seitenschiffsfenster.

Wenn niedrige Thüröffnungen nur die unterhalb des Fensterstocks befindliche Mauer durchbrechen, so können die oberen Teile grösserer Portalaufbauten die Fenster ganz oder teilweise verschliessen, es sei auf das Beispiel von Chalons (Fig. 932) hingewiesen. Bei geringer Höhe der Kirchenwand würden diese Teile noch in das Triforium und selbst weiter in den oberen Lichtgaden hineinragen und dann auch die Anlage der letzteren Fenster beschränken können. Ähnliches gilt von den in den Seitenschiffsmauern befindlichen Portalen, oder auch bei den Kreuzflügelportalen in Kirchen von gleichen Schiffshöhen. In solchen Fällen findet sich über dem Portal häufig eine vereinfachte Fensteranlage, so zeigt der nördliche Kreuzflügel von Gelnhausen drei nach dem gleichseitigen Dreieck gestellte Rundfenster, der südliche Kreuzflügel von St. Blasien in Mühlhausen ein einziges grösseres Radfenster. Es treten auch kleinere Rundfenster auf, wie an dem südlichen Seitenschiff der Kirche von Frankenberg, oder ein auf dem Portalgiebel reitendes Spitzbogenfenster von geringer Breite. Endlich fällt oft bei grosser Höhenausdehnung des Portals das Fenster darüber gänzlich weg, wie an dem südlichen Seitenschiff der Kirche in Volkmarsen.

Fenster
über dem
Portalen

Aber auch die umgekehrte Anordnung findet statt, dass nämlich das Fenster das Portal, wenigstens in Hinsicht auf die Behandlung, verdrängt, so dass letzteres

nur eine untergeordnete Abteilung des ersteren bildet. In diesem Falle laufen die Fenstergewände bis auf den Boden oder doch bis auf einen nahe darüber befindlichen Sockel hinab, und die Sohlbank wird zugleich zum Thürsturz, wie an der Bonifaciuskirche zu Fritzlar. Zuweilen jedoch ist die Thür unterhalb der Sohlbank noch mit einem Spitzbogen überwölbt, wie an dem Nordportal der Kirche zu Wolfhagen, oder endlich, es fällt über dem letzteren die Sohlbank weg, so dass die Fensterpfosten unmittelbar auf dem Spitzbogen sitzen, wie an St. Jakobi zu Mühlhausen.

Schliesslich findet sich über dem Thürsturz ein Fenster von geringerer Höhe, gewissermassen nach Art der Oberlichter, angebracht und die ganze Partie dann nach beiden Seiten durch schlanke in Fialen aufgelöste Pfeiler, und nach oben durch eine Wimperge umschlossen, über welcher dann, wie an der Kirche zu Haina, noch das eigentliche grössere Kirchenfenster seinen Platz findet. Das gotische Musterbuch bietet Beispiele für die erwähnten Portalbildungen.

4. Die Vorhallen.

Kleinere Thürvorbauten.

Man hat einen Unterschied zu machen zwischen kleinen, sich dem Portal unmittelbar anschliessenden Vorbauten, die neben ihrer architektonischen nur die praktische Aufgabe haben können, einigen wenigen Menschen Schutz gegen das Wetter zu gewähren, und jenen hallen- oder saalartigen Räumen, die einer grossen Versammlung Raum bieten und selbst zu Vorkirchen anwachsen können.

Zu den ersteren leiten bereits die S. 566 erwähnten Fortsetzungen der Thürgewände über, die sich als breite aber kurze Tonnengewölbe zwischen die Strebepfeiler spannen. Erscheinen dieselben noch als unmittelbare Teile des Portales, so tritt eine Abtrennung des Vorbaues ein, wenn die Thür schmal ist, und trotzdem auf die ganze Feldbreite von einem Strebepfeiler zum andern ein Tonnengewölbe oder gestrecktes Kreuzgewölbe geschlagen ist, welches nach vorn durch einen in die Vorderflucht der Strebepfeiler gerückten Gurtbogen mit darüber befindlichem Giebel oder Walmdach abgeschlossen wird.

Vorhallen grösserer Tiefe lassen sich gewinnen durch einen Längenzusatz der Strebepfeiler, die bei grosser Spannweite der Halle auch eine seitliche Erbreiterung erhalten können. Anlagen dieser Art finden sich nicht nur zwischen zwei Strebepfeilern, sondern auch in den Winkeln zwischen dem Chor und dem Seiten- oder Kreuzschiffe, ebenso in dem Winkel zwischen Seitenschiff und Westbau usw.

Die stark oblonge Grundform solcher Vorhallen kann durch einen oder mehrere bogenverbundene Zwischenpfeiler in einzelne, sich dem Quadrat annähernde Joche geteilt werden.

Grössere Tiefe bei minderer Breite lässt sich gewinnen durch freistehende Eckpfeiler statt der vorspringenden Strebepfeiler. Vor dem nördlichen Kreuzflügel des Magdeburger Domes findet sich eine sehr schöne Vorhalle dieser

Vorhallen
zwischen
den Strebe-
pfeilern.

Vorhallen
mit freien
Mittel- oder
Eckpfeilern.

Art, welche mit zwei sich durchkreuzenden Giebeldächern über dem Kreuzgewölbe abgedeckt ist und sich nach vorn durch zwei wagerecht überdeckte Thüren öffnet, wobei dann die Scheibe des Schildbogens oberhalb jener Doppelthür durch ein Radfenster durchbrochen ist und aus den Eckstrebebfeilern schlanke Fialenentwicklungen über die Giebelspitze hinauswachsen.

Eine eigenartige Vorhalle bildet der Portalbau am nördlichen Kreuzflügel der Erfurter Kollegiatkirche, welcher im Grundriss nach einem gleichseitigen Dreieck angelegt ist, das eben die Breite jenes Kreuzflügels zur Basis nimmt, während die beiden anderen Seiten von reichen und grossen, völlig nach dem im 14. Jahrhundert herrschenden System derartiger Anlagen gebildeten Portalen durchbrochen sind. Der gegenwärtige Aufbau mit seinem zweiten Stockwerk ist, wie mit Bestimmtheit zu erkennen steht, durch eine Abweichung von dem ursprünglichen Plan entstanden.

Dreieckige Vorhallen.

Eine dreieckige offene Vorhalle findet sich ferner vor dem Hauptportal des Regensburger Domes.

Grössere selbständige Vorhallen.

Der Brauch grössere Hallen vor dem Haupteingang der Kirche zu erbauen, reicht in die ältesten Zeiten des Christentums zurück und stützt sich zum Teil auf alte orientalische Überlieferungen. Zur Aufnahme der Büssenden und Täuflinge war ein Vorraum von angemessener Ausdehnung, der „narthex“, erforderlich, der sich oft mit einem baumbepflanzten Vorhofe, dem „Paradies“, in Verbindung setzte, dieser war von Säulengängen umzogen und hatte meist in der Mitte einen Brunnen. Der Vorhof verschwand allmählich, die Vorhalle blieb aber bis zum 12. Jahrhundert vor der Westseite bestehen, der sie sich mit ganzer Breite vorlegte; seit dem 13. Jahrhundert trat sie vor dem Westportal weniger auf, dafür wurden aber häufiger Hallen vor den seitlichen Thüren der Querschiffe und des Langhauses errichtet. (Dome zu Lübeck, Kammin, Riga.)

Entstehung der Vorhallen.

Die Vorhallen waren mit Gewölben oder Holzdecken überspannt, die kleineren waren meist offen, die grösseren, besonders die älteren, aber allseitig abgeschlossen, diese wurden bisweilen sogar zu dreischiffigen ansehnlichen Vorkirchen (Vezeley), die selbst in romanischer Zeit schon zweigeschossig auftraten (Tournus). Derartige grosse Vorkirchen scheinen in Deutschland weniger aufgeführt zu sein, dagegen ist es bemerkenswert, dass sich noch zwei säulenumzogene Vorhöfe zu Essen und Laach erhalten haben.

Ein sehr schönes Beispiel einer geschlossenen Vorhalle bietet die aus der Frühzeit des 13. Jahrhunderts stammende westliche Vorhalle der Stiftskirche zu Fritslar, welche im Innern an den Gewölben und Pfeilern noch stark romanisches Gepräge trägt, im Äussern aber an den Fenstern und Thüren vielfach die Formen der Frühgotik, und zwar in reizender Ausbildung aufweist.

Eingeschossige Hallen.

Offene Vorhallen kommen, zum Teil in sehr reicher Ausbildung, an französischen Werken vor. So findet sich eine solche, dem Anfang des 14. Jahrhunderts angehörige, vor der Westseite der Kathedrale von Noyon auf die

volle Breite derselben, deren drei Joche dem Mittelschiff und den den Seitenschiffen vorliegenden, aber über die Weite derselben hinausgehenden Türmen entsprechen.

Die malerische Wirkung dieser Anordnung wird wesentlich dadurch gesteigert, dass der Schubkraft der Gewölbe auf die vorderen Pfeiler nicht durch eine unmittelbare Verstärkung derselben, sondern durch freistehende, um eine geringe Weite abgerückte Strebepfeiler begegnet wird, nach welchen von den ersteren sich Strebebogen spannen. Gedeckt ist die ganze Vorhalle von einer Terrasse, so dass eine Masswerkalerie den oberen Abschluss bildet.

Je nach den besonderen Erfordernissen kann die Anlage eines zweiten Stockwerks vorteilhaft sein, und der darin enthaltene Raum zur Aufnahme des Orgelwerks oder zur Anlage besonderer Säle oder endlich zur Einrichtung einer nach der Kirche sich öffnenden Halle dienen.

Vorhallen
mit zwei
Geschossen.

Eine Anordnung dieser Art findet sich in der Frauenkirche zu Nürnberg, wo der vierseitigen Vorhalle ein polygonaler Aufbau aufgesetzt ist, welcher nahezu gleiche Höhe mit der Kirche hält, so dass das Dach desselben in den Kirchengiebel einschneidet.

Eine weitaus grössere Wichtigkeit aber beansprucht der Vorhallenbau von Notre-dame in Dijon, welcher sich, wie der zu Noyon, dreischiffig als Fortsetzung der Kirche über die ganze Westseite erstreckt und mit seinen beiden oberen, durch hohe Friese geschiedenen Arkadenstellungen dieselbe völlig verdeckt. Bei VIOLLET LE DUC findet sich die Angabe, dass diese oberen Stockwerke zur Verbindung von zwei nicht zur Ausführung gekommenen, also dem ursprünglichen Plan nach nicht vor, sondern neben den Seitenschiffen anzulegenden Türmen hätten dienen sollen, wodurch allerdings die Westseite eine andere Wirkung als die gegenwärtige, mehr einem weltlichen Gebäude entsprechende erhalten hätte. Indes ist sie, abgesehen davon, dass man bedauern muss, eine der Struktur des Ganzen entsprechende Westseite gerade an der genannten Kirche, einem der edelsten Werke der Kunst zu vermissen, doch von hinreissender Schönheit.

An St. Benigne in Dijon findet sich eine in bescheideneren Verhältnissen gehaltene Vorhalle, welche um ein geringes breiter als das Mittelschiff angelegt ist, und deren Oberbau sich durch eine niedrige, bogenverbundene Säulenstellung nach aussen öffnet.

Die zahlreichen, unter einem Turm oder zwischen den beiden Westtürmen gelegenen, offenen oder geschlossenen Vorräume, tragen zwar nicht den Charakter besonderer Vorbauten, sind aber ihrer Aufgabe nach auch zu den Vorhallen zu rechnen.

Vorhallen
unter den
Türmen.

Die Anlage der Vorhallen ist allerdings gegenwärtig kein unmittelbares Bedürfnis. Dennoch möchte ihre Wiedereinführung, insbesondere die der geschlossenen, dazu dienen können, jene hässlichen, in das Innere eingreifenden Windfänge entbehrlich zu machen, die in der neueren Zeit den meisten älteren Kirchen eingefügt sind. Dass übrigens auch diese letzteren einer stilgerechten Ausbildung fähig und keineswegs an die jetzt übliche widerwärtige Gestaltung gebunden sind, beweisen manche Werke der Renaissance. Zu einer weitaus würdigeren Entwicklung könnten sie noch in dem gotischen Stil gelangen, dessen Superiorität namentlich in der Durchbildung der

Holzkonstruktion doch auch von einer grossen Mehrzahl seiner sonstigen Gegner bewusst oder unbewusst eingestanden wird.

Indes gewähren auch jene offenen Vorhallen, insbesondere bei solchen Kirchen, denen auswärtige Gemeinden eingepfarrt sind, den Nutzen, dass sie das Wirtshaus, wenigstens vor dem Beginn des Gottesdienstes, entbehrlich machen und dass sie die Wirkung des Bauwerkes um einen malerischen Zug bereichern. Es versteht sich von selbst, dass für kleine Vorbauten die Überwölbung, überhaupt der Steinbau, nicht gerade Bedürfnis ist, dass vielmehr die Holzkonstruktion hier mit Vorteil eintreten kann.

5. Von der bildlichen Ausschmückung der Portale.

Wir haben bei der Entwicklung der einzelnen Teile des Portales auch die Disposition des Bilderschmuckes besprochen, und es erübrigt noch die Gegenstände der Darstellung nach den Prinzipien der christlichen Ikonographie kurz anzudeuten.

Vor allem ist hervorzuheben, dass die Bildwerke des Portals ein zusammenhängendes Ganzes bilden und sich als solches zu dem Herrn, der heiligen Jungfrau oder dem Heiligen, welchem das Portal geweiht ist, in direkte Beziehung stellen müssen. Diese Einheitlichkeit der bildlichen Darstellungen ist bei allen mittelalterlichen Portalen von der einfachsten bis zu der reichsten Anordnung gewahrt und erstreckt sich häufig über die ganze Façade.

In den einfachsten Fällen, in welchen nur im Tympanon sich Skulpturen finden, zeigen dieselben Christus, umgeben von den Symbolen der Evangelisten, oder Christus als Weltrichter mit den Fürbittern Maria und Johannes. Bezieht sich das Portal auf die h. Jungfrau, so findet sich hier Maria in der Glorie mit den anbetenden Engeln, oder Maria nach der Litanei als Königin der Apostel aufgefasst, welche dann, wie in Volkmarsen, durch die Apostelfürsten Petrus und Paulus dargestellt werden. Eine oft wiederkehrende Darstellung ist auch die Krönung der Maria durch Christus. Ist das Portal einem der Heiligen geweiht, so ist es ein Vorgang aus dem Leben desselben, und zwar in der Regel der volkstümlichste, welcher dargestellt wird, also bei St. Georg der Kampf mit dem Drachen, bei St. Martin die Teilung des Mantels usw.

Weitaus komplizierter wird die Anordnung des Figurenwerkes bei den grossen Kathedralenportalen.

Hier steht an dem Mittelpfeiler die Titelfigur, also bei einem Christus geweihten Portal der triumphierende Heiland selbst oder die Mutter Gottes. An den Gewändesäulen oder überhaupt am Gewände stehen die Vorfahren des Herrn, David, Salomon usw., ferner diejenigen Propheten, welche auf die Erlösung hingedeutet haben, oder andere alttestamentarische, das Opfer vorandeutende Figuren, wie Abraham, Melchisedech usw.

Häufig finden sich ferner die weisen und thörichten Jungfrauen oder die Kardinaltugenden, und etwa als äussere Schlussfiguren der ganzen Reihe die Kirche und die Synagoge einander gegenübergestellt, oder als innere Schlussfiguren Adam und Eva.

Die Darstellungen des Tympanons umfassen dann die Geschichte des Herrn

Einfache
Portale.

Portale
der grossen
Kathedralen.

mit der Passion in grösserem oder geringerem Umfang, abschliessend also mit der Kreuzigung, der Himmelfahrt, oder dem jüngsten Gericht. An dem Portal der Nordseite der Kathedrale zu Rouen findet sich der Inhalt und die Entstehung des apostolischen Glaubensbekenntnisses, darin also wieder die Passion. Zuweilen ist die Schlussdarstellung auch in das Giebfeld gerückt, oder noch höher hinauf in die Façade. So finden sich an dem Portalgiebel zu Strassburg zwei grosse Felder übereinander, von denen das untere den thronenden Salomo, das obere aber die Himmelskönigin in sich fasst, während in der oberhalb des Radfensters befindlichen Arkadenreihe die Apostel mit Maria als Königin derselben, und in einer sich daraus erhebenden Vesica der thronende Heiland dargestellt sind. Auf den jene Arkadenreihen krönenden Wimpergen stehen die Chöre der Engel. Es dient das über jener Bogenstellung befindliche von zwei wimpergenbekrönten Bogenöffnungen durchbrochene Stockwerk zwischen den Türmen zur weiteren Entfaltung der bildlichen Darstellungen in folgender Weise. An den äusseren, den Türmen zugewandten Pfeilern sind, je zwei übereinander, die Evangelisten durch menschliche Gestalten mit den Köpfen der symbolischen Tiere dargestellt. An denselben Pfeilern stehen über dem Anschluss der Wimpergen die Engel mit den Passionswerkzeugen, in der Mitte zwischen den Wimpergen sitzt Christus als Weltrichter, und in den von den Wimpergen eingeschlossenen Feldern die fürbittende Maria und Johannes. Aus den Schenkeln der Wimpergen aber ragen als Laubbossen Gräber hinaus mit den Figuren der Auferstehenden, und zu beiden Seiten der Wimpergenbekrönungen, also in vierfacher Zahl, stehen die Engel des Gerichts mit dem Olifant.

Zuweilen auch bildet das jüngste Gericht den alleinigen Gegenstand der Tympanonskulpturen, wie an dem Südportal zu Kolmar. Hier ist nämlich innerhalb des die Hauptform des Tympanons bildenden Spitzbogens ein Rundbogen von gleicher Spannung in die Fläche eingearbeitet (s. got. Musterbuch). In der Mitte des letzteren steht ein Bischof, welcher die von rechts Kommenden zurückweist, während er die von der Linken Nahenden zulässt. In dem zwischen dem Rundbogen und dem Spitzbogen sich ergebenden Raum ist ein mittleres Feld abgeteilt, in welchem Christus als Weltrichter thront, umgeben von den Engeln der Passion und des Gerichts. In dem Zwickel zur Rechten des Herrn findet sich dann der Ausgang der Seligen in den Himmel, während der zur Linken befindliche wieder in zwei Felder geteilt ist, von welchen das der Mitte näher liegende die Auferstehung aus den Gräbern, und das untere die Höllenstrafen enthält; letztere sind dargestellt durch den Rachen eines riesigen Tieres, in welchem die Verdammten stecken.

Die Skulpturen in den Schichten des Portalbogens enthalten in der Regel die neun Engelchöre, die Apostel, die Evangelisten, die Heiligen, die Propheten, die Kirchenväter, die Tugenden und Laster, oder den Baum Jesse, kurz die Darstellungen der himmlischen Hierarchie.

Umgekehrt sind die verschiedenen Felder des Untersatzes mehr dem weltlichen Treiben, den irdischen Verhältnissen gewidmet. Sie enthalten demnach entweder in den Bogenstellungen oder am Sockel den Tierkreis, die Jahreszeiten, auf

Künste und Wissenschaften, Feldbau und Jagd bezügliche Darstellungen, zuweilen selbst ganz muntere Szenen (s. Fig. 1306).

6. Portale aus Ziegelstein.

Als sich im 12. und 13. Jahrhundert der Ziegelbau rasch in der deutschen Tiefebene und den von dort aus beeinflussten slavischen Gebieten ausbreitete, stand man in gewissem Grade noch unter den Überlieferungen des Werksteinbaues; wo es anging, stellte man die reicheren Bauteile, darunter besonders die Portale, noch ganz in Werkstein her; ein Beispiel bildet das unter Fig. 1286 mitgeteilte Kalksteinportal von dem im Anfang des 13. Jahrhunderts in Ziegelstein aufgeführten Dome zu Riga.

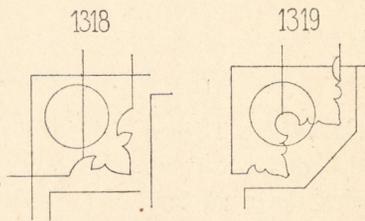
Benutzung
von
Werkstein.

Einen Schritt weiter ging man, indem man, wie bei dem schönen romani- schen Portal zu Seehausen, die abgetrepte Gliederung der Gewände und Bogen aus Ziegelformsteinen, die eingelegten Säulen nebst Kapitälern und Basen, ebenso die von den Säulen ausgehenden Wulste des Bogens aus Werkstein ausführte.

Die Anordnung solcher steinerner Gewändesäulen, welche entweder einer schrägen Fläche oder den gemauerten Abtreppungen des Gewändes vorgesetzt sein können, ist auch da am Platze, wo der Bogen ganz aus Ziegelstein besteht, sie ist durch den Gegensatz der Farben besonders wirksam. Die geringe Grösse der Ziegelschichten bringt es mit sich, dass womöglich 2 Bogenschichten, entweder nach Fig. 1318 oder nach Fig. 1319, auf ein Kapitäl zu stehen kommen.

Schliesslich sind auch solche Portale nicht selten, bei denen nur die Sockel und Kapitälern bzw. Kämpfergesimse aus natürlichem Stein, die Gewände und Bogen aber gänzlich aus Ziegeln gefertigt wurden. Allen dem Ziegelgemäuer eingebundenen Werkstücken ist ein den grössten Abmessungen umschriebener rechteckiger Ansatz anzuarbeiten, der in die Wand eingreift, so dass die Ziegelschichten stets gegen senkrechte Stossfugen und nirgends gegen Profilierungen laufen; hieraus kann sich sogar, wie Fig. 1320 zeigt, ein dekoratives Motiv an gewissen Punkten ergeben.

Portale ohne Zuhilfenahme von Werkstein treten auch bereits in der frühesten Zeit des Ziegelbaues auf und überwiegen in der mittleren und späteren Zeit. Es ist von Interesse, zu verfolgen, wie der Ziegelbau zunächst noch unter dem Bann der Werksteinformen stand, sich aber sehr bald von diesen soweit löste, als es die besonderen Eigenschaften des Baustoffes vorzeichneten.

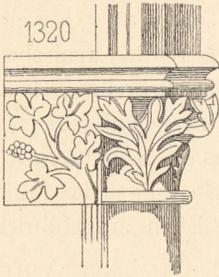


Reine
Ziegel-
portale.

Bei den ältesten Thürleibungen kommt es noch vor, dass man die Säulchen ohne Verband in die Winkel der Abtreppungen stellte (Fig. 1321), sie wurden aus runden Ziegeltrommeln aufgemauert, wie an der Kirche zu Arendsee in der Mark. Bei schlanken Säulen geringen Durchmessers konnte sich die von den auf dem

Gewände
und Bogen-
glieder.

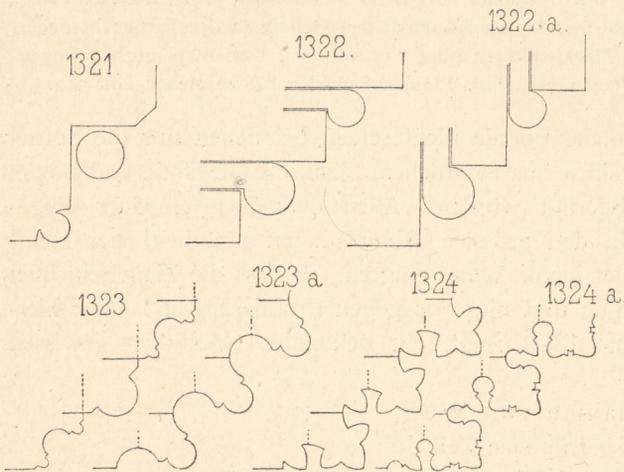
Spalt stehenden Werkstücken hergeleitete Technik nicht bewahren, man band entweder einzelne oder alle Formsteine der Säulen ein, so zeigt z. B. dasselbe Portal zu Arendsee neben den stärkeren freien auch solche schlanke eingebundene Säulenschäfte. Zum Einbinden wurde bald allgemein ein schwanzartiger Ansatz an den Kreisstein geformt, der abwechselnd nach der Seite und nach der Tiefe in die Gewändeschichten eingriff (s. Fig. 1322 und 1322a).



Steine in ein und derselben Richtung herum (Fig. 1322a). Der Durchmesser solcher Säulchen oder Stäbe betrug meist $\frac{1}{2}$ Stein, also etwa 14 cm, doch kamen auch geringere Stärken von 9—11 cm ($\frac{1}{3}$ Stein) oft vor.

Die vorspringenden Kanten der abgetreppten Gewände wurden anfangs ähnlich gegliedert wie beim Werkstein, bald aber führte die bequeme Formsteintechnik und die stumpfe Wirkung des Thones dazu, kräftig geschwungene Glieder aneinanderzureihen, die schliesslich in der späteren Zeit so tiefe Einziehungen erhielten, dass sie sich aus Werkstein überhaupt nicht ausarbeiten lassen würden, während sie sich aus Ziegeln durch geeignete Fugenlage unschwer ermöglichen liessen. Bei der Steigerung der lebhaften Gliederfolge traten die einfachen runden Säulchen zurück oder verschwanden ganz (s. Fig. 1323—1324a und vorn Fig. 958, 959).

Ausbildung
kleiner
Portale.



Gleichzeitig verloren die Kapitäle und Basen an Bedeutung, selbst die Kämpfergesimse hielten sich nur an den reichen Portalen bis in die spätere Zeit, die kleineren Thüren nahmen schon ziemlich früh einen ganz bestimmten vereinfachten Ausdruck an. Sie erhielten als Sockel fast immer einen schlichten, ungliederten Granitquader, auf dessen obere Fläche sich stumpf die Ziegelprofile setzten, die ohne

jede weitere Teilung sich im Bogen fortsetzten. Das ganze Portal wurde aus zwei oder drei, wenn es sein sollte, selbst aus einem Formstein aufgemauert und bot dabei doch ein Spiel der Gliederung, wie es im Quaderbau nur durch kostspielige Steinmetzarbeit zu erzielen ist. So zeigen gerade die Ziegelportale ein immer weitergehendes Anschmiegen an die Eigenheit des Baustoffes.

Die Hauptportale beschränkten sich jedoch nicht auf eine so einfache Durchbildung, sie erhielten reichere wechselvolle Formsteine und auch in Thon modellierte grössere Formstücke; selbst Laubwerk und Figuren mit Baldachinen modellierte man zuweilen, wie an der Schlosskirche zu Marienburg. Im allgemeinen

Ausbildung
der Haupt-
portale.

verbieten sich aber weit vorspringende Reliefs, sie können den Eindruck erzwungener Künsteleien annehmen. An ihre Stelle treten gewundene Stäbe (s. Fig. 954a), Thonplatten mit flachem Relief, aus Formsteinen zusammengestellte Flächenmuster und besonders vielfarbige Behandlungen, unter denen neben weissgeputzten oder bemalten Flächen die Glasur als die monumentalste einen hervorragenden Platz einnimmt.

Die Glasierung der Bogen- und Gewändeziegel empfiehlt sich — gute Ausführung vorausgesetzt — wegen der Dauerhaftigkeit, zudem aber ist den aus unglasierten Ziegeln gemauerten Gliederungen leicht die Wirkung einer gewissen lehmartigen Weichheit eigen, die durch die Glasur aufgehoben werden kann. An den norddeutschen Ziegelbauten ist die Glasur schwarz, braun, grün oder gelb.

Das Tympanon kann auch im Ziegelbau mit besonderem Reichtum ausgestattet sein, es lassen sich hier ornamentale und selbst figürliche Reliefs durch vorgeblendete Tafeln aus gebranntem Thon herstellen, die durch Glasuren oder Bemalung zu heben sind. Statt dessen kann die Darstellung der Gegenstände durch einfache Flächenmalerei eine reiche und herrliche Wirkung hervorbringen und wegen der durch die Tiefe der Gewände geschützten Lage mit Vorteil angewendet werden. Indes ist hier vor allem eine streng stilisierte Behandlung mit kräftigen, breiten Konturen in klaren Farben, ohne viele Schattentöne, am Platze, da moderne weichliche Manieren in der Verbindung mit den einfachen scharf bestimmten Linien der Architektur gar zu sehr von ihrer Wirkung einbüßen.

Tympanon.

Für das sich etwa über dem Portal erhebende Giebelfeld eignet sich die Anordnung einzelner, mit gemauerter Einrahmung versehener kreis- oder vierpassförmiger Felder, deren Grund geputzt werden kann, oder aber die Auflösung der ganzen Fläche in vertikale Blenden, welche mit freistehenden steinernen Figuren auf Kragsteinen oder Postamenten versehen werden können.

Umrahmung
des
Portales.

Wenn schon in einzelnen Werken des Ziegelbaus die Ausführung von Wimpergen mit allem Zubehör, von Laubbossen usw. versucht worden ist, so liegt es in der Natur der Sache, dass derlei Arbeiten bei übertriebenem Reichtum nur so geringe Dimensionen gestatten, dass dieselben den sonstigen Verhältnissen eines Portals gegenüber kleinlich erscheinen können. Daher ist es besser, bei einfachen Portalgiebeln den Rand aus einer abschliessenden Rollschicht oder Flachsicht zu bilden; noch zwangloser pflegen sich staffelförmige Giebel zu gestalten. An die Stelle des Giebels tritt sehr oft eine Portalumrahmung durch ein viereckig herumgekröpftes Gesims (z. B. das Kaffgesims), unter Ausfüllung der umzogenen Fläche durch ein durchbrochenes Formsteingewebe auf geputztem Grunde.

7. Die Thürflügel und ihre Beschläge.

Vorzugsweise sind es die genagelten Thüren im Gegensatz zu den gestemmtten, welche an kirchlichen Bauten in Anwendung kommen, wie denselben überhaupt in der Stellung im Freien verschiedene Vorzüge vor den letzteren eigen sind.

Genagelte
Thüren.

Es besteht der Thürflügel an der Aussenfläche aus aneinander gestossenen oder durch eine Spundung verbundenen Brettern, welche auf ein inneres Gerüst, das einfachsten Falles aus zwei oder mehreren Querleisten und einer schrägstehenden Strebe besteht, oder auf eine Verdoppelung, d. i. auf eine zweite Brettlage, deren Fugen sich mit denen der ersteren kreuzen, aufgenagelt sind. Die Nägel müssen gut geschmiedet, mit vortretenden, einfach abgeplatteten, nach einem Kugelsegment gebildeten, oder reicher verzierten Köpfen versehen und auf der innern Seite gut umgelegt oder vernietet sein. Um das Einschneiden der Nagelköpfe in das Holz beim Eintreiben zu vermeiden, können denselben dünne eiserne Scheiben untergelegt werden, die ein weiteres dekoratives Motiv abgeben. Die Nägel können bei neuen Thüren etwa auch durch Schraubenbolzen, weniger gut aber durch sog. Holzschrauben ersetzt werden. Obwohl die Verbindung durch Schrauben im Mittelalter sehr wohl bekannt war, war sie für diese Zwecke nicht üblich.

Jedenfalls bildet hiernach der Thürflügel nach aussen eine glatte Fläche und die Zeichnung des Beschlages bestimmt den dekorativen Charakter desselben.

In einfachster Weise sind die Bänder auf der äusseren Seite der Thüren, und zwar gerade über jenen inneren Querleisten, mit zwei Schrauben und verschiedenen Nägeln befestigt, am Ende des Thürflügels umgekröpft (s. Fig. 1325 bei *b*) und hängen mit ihren durch Umrollen gebildeten Ösen in den Haken, welche in einen Stein eingelassen und vergossen oder zwischen zwei Quadern in einer sorgfältig eingemeisselten Rinne unbeweglich verlegt werden. In der letzteren Weise werden sie auch zwischen Ziegelsteinen vermauert. Solche eingemauerte Haken haben einfachsten Falles die Form der Fig. 1325a, sie fassen mit dem umgebogenen Ende hinter einen Werkstein oder einen Ziegelstein, ihr Eingriff beträgt bei mässig schweren Thüren 30 cm oder eine Ziegellänge. Fester liegt der gegabelte Haken. Das in Fig. 1325b mitgeteilte Beispiel vom Dom zu Riga hat vorn eine dollenartige Verdickung, welche das vortretende Ende verstärkt und unverschieblich macht.

Vielfach legt man die Schienenbänder auf die innere Thürseite und zwar auf jenen Leisten (s. d. rechte Hälfte der Fig. 1325), während auf der äusseren Seite in derselben Höhe die sog. Zierbänder aufgenagelt sind. Es werden dann zuerst die Hängen auf die Leisten genagelt, und die Nägel vernietet, hierauf die Zierbänder aufgelegt und mit den Hängen vermittelt einiger Schraubenbolzen verbunden, die durch die ganze Thürdicke einschliesslich der Leisten fassen, und deren Muttern nach innen zu liegen kommen; hiernach werden die Zierbänder noch weiter durch Nägel befestigt, die natürlich kürzer sind und unvernietet bleiben.

Die Zierbänder haben trotz ihres Namens weniger einen dekorativen Zweck, als vielmehr die wichtige Aufgabe, in Gemeinschaft mit kürzeren aufgenagelten Eisen (Fig. 1332) die Bretttafel fester zu machen und die Thür gegen gewaltsame Zerstörung durch Aufspalten der Bretter zu sichern.

Beide, die Hängen wie die Zierbänder, bestehen aus eisernen Schienen, welche nahezu über die ganze Breite des Thürflügels fassen, nach den Enden zu dünner ausgeschmiedet, einfachsten Falles gespalten, und in den beiden Teilen umgebogen sind (s. Fig. 1326). Durch Spaltung in 3 Teile entsteht am Ende die Form der heraldischen Lilie, Fig. 1327. Durch mehrfache Teilung lassen sich die mannig-

faltigsten blatt- oder rosettenartigen Gestaltungen hervorrufen, auf welche hier nicht weiter eingegangen werden kann. In derselben Weise lassen sich durch Aufspalten einzelner Teile von der Seite, durch Umbiegen dieser Teile, durch dünneres Ausschmieden der Endigungen und Herausschlagen der schärferen Begrenzungslinien die geradlinigen Konturen der Schiene beleben. Fig. 1327 zeigt verschiedene Ausführungsweisen dieser Art und macht zugleich die Art der Arbeit deutlich, denn jeder der kleinen Äste *a* ist, wie bei *b* ersichtlich, aus der Masse der Schiene genommen. Eine Gestaltung dieser Art, welcher nur eine geringe Breitenentwicklung eigen, ist besonders für die den inneren Leisten aufgesetzten Hängen geboten, während die sich über eine grosse Fläche ausbreitenden Zierbänder freiere Gestaltungen zulassen. Es können dieselben durch Verringerung der Zahl der Abspaltungen gebildet werden, wobei natürlich die Länge derselben zunimmt, und wobei die einzelnen Stränge, wenn die Grösse es zulässt, wieder nach Fig. 1327 behandelt oder weiter geteilt werden können. Andere Formen entstehen durch Teilung der Schienen von Anfang an in zwei oder mehrere Stränge, welche entweder aus dem ganzen Stück herausgespalten, oder bei ihrer Vereinigung zusammengeschweisst werden können. Die Figuren 1328, dann 1329—1331 zeigen mehrere Gestaltungsweisen dieser Art. Eine weitere Bereicherung können die einzelnen Teile dann erhalten durch im kalten Zustand aufgemeisselte Linien, durch welche die feinste Zeichnung dargestellt werden kann, und ferner durch Treiben der einzelnen Blätter und das Heraushämmern einer flachen Modellierung.

Wahre Meisterwerke dieser Ornamentik sind die Bänder der Thürflügel des nordwestlichen Portals der Kathedrale von Paris, welche an Reichtum der Erfindung und Schärfe der Ausführung mit dem Schönsten wetteifern, was in einem gefügigeren Material geschaffen ist.

Wenn mindestens zwei Hängen für jeden Thürflügel erforderlich sind, so kommt bei bedeutenderer Höhe derselben noch eine dritte und selbst eine vierte hinzu. Die Zierbänder nehmen in der Regel hinsichtlich ihres Hauptcharakters die horizontale Richtung der Hängen an, sind indes zuweilen auch durch ein freieres, mehr rosettenartiges oder von einem Mittelpunkt aus sich bewegendes Rankenwerk gebildet. Vorzüglich gilt das von den den Mitten der Flügel aufgesetzten Bändern, die eine weitere Verstärkung der Thür zum Zweck haben.

Aus dem Gesagten folgt, dass die bezeichneten Gestaltungsweisen aus der Arbeit des Schmiedens hervorgegangen sind und dass eine Nachbildung dieser Formen in Gusseisen widersinnig sein würde. Wenn letzteres Material sich überhaupt zu Hänge- und Zierbändern eignen würde, was wegen seiner Brüchigkeit nicht der Fall ist, so würde es jedenfalls eine völlig andere Formentwicklung verlangen. Ebenso muss das Ausschneiden der Zierbänder aus Blechtafeln, das zuweilen in neuerer Zeit versucht worden, als ein unglückliches, die beabsichtigte Wirkung völlig verfehlendes Surrogat bezeichnet werden, weil die Abnahme der Stärken nach den Enden hin in Blech unausführbar ist, dessen Eigentümlichkeit gerade in der gleichmässigen Stärke besteht und daher eine völlig abweichende Behandlung verlangen würde. Das Bekleiden der Kanten, ebenso das gänzliche oder teilweise Überziehen der Thür mit Blech kann natürlich als berechnete Verstärkung in Frage gezogen werden.

Aber es genügt auch nicht, dass das Band von Schmiedeeisen sei, sondern es muss mit Ausschluss jener oben angeführten, kalt eingeschlagenen Linien im

Feuer und unter dem Hammer fertig gemacht werden, und die Feile muss gänzlich ausgeschlossen bleiben, selbst auf die Gefahr hin, dass die Zeichnung nicht ganz scharf wiedergegeben wird, wie das bei der geringen Kunstfertigkeit der Gegenwart unvermeidlich ist. Wir wissen aus Erfahrung, wie schwer es hält, auf das leichte Hilfsmittel des Feilens, und hiermit auf die so beliebte Glätte der Oberfläche und die Eleganz der gefasteten Kanten zu verzichten. Abgesehen indes von jeder weiteren Einwendung wird dadurch sogleich der Anstrich des Eisenwerkes zur Notwendigkeit, weil jeder Feilenstrich zum Rostfleck wird. Sollte aber dennoch die disponible Handwerkstüchtigkeit die Feile und den Anstrich unentbehrlich machen, so ist vor allem die jetzt in solchen Fällen beliebte graue oder gar blaue Farbe zu vermeiden, welche blau angelaufenes Eisen erfolglos nachahmt, dabei aber eine hässliche Wirkung hervorbringt; besser ist schwarz oder ein bräunliches Ockerrot.

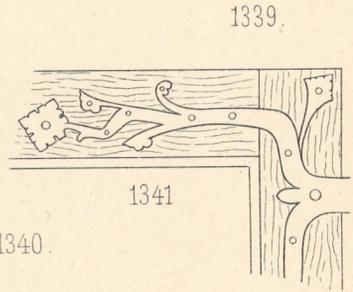
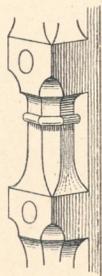
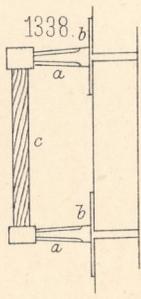
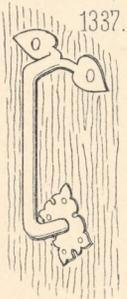
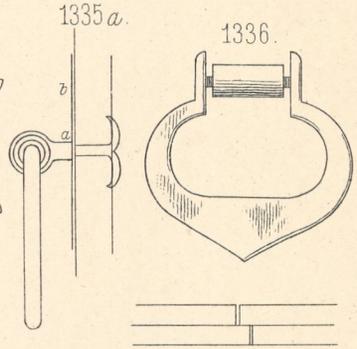
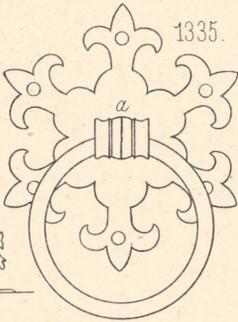
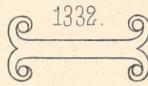
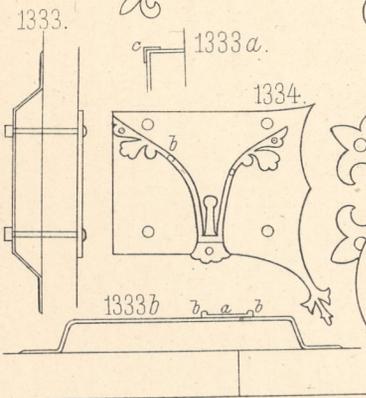
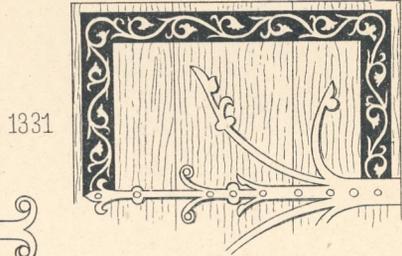
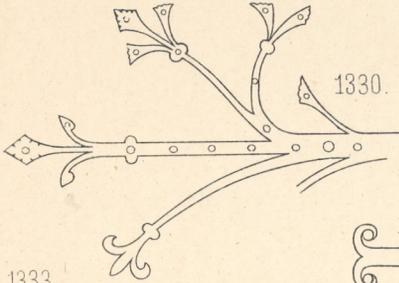
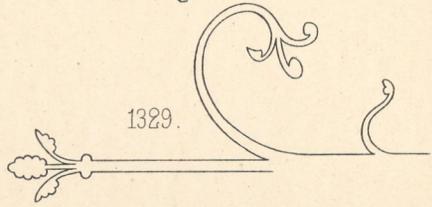
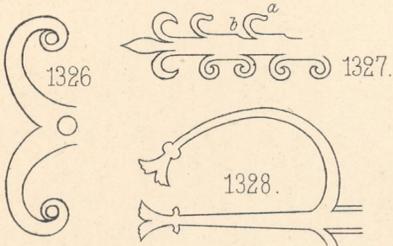
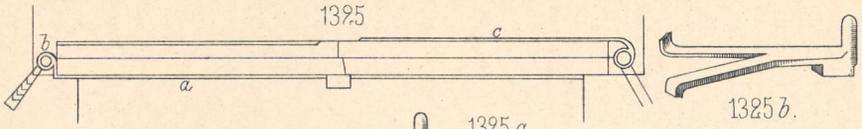
Der besseren Schmiedbarkeit und der grösseren Sicherheit gegen Rostbildung halber ist zu reichen Beschlägen thunlichst schwedisches Holzkohleneisen, statt unseres weit schlechteren mit Steinkohle behandelten Schmiedeeisens zu verwenden. Der grössere Materialpreis wird durch Arbeitersparnis reichlich ausgeglichen.

Das Schloss ist der Innenseite der Thürflügel aufgesetzt, der Kasten derselben muss, wenn die Wirkung des Beschlags Anspruch auf Echtheit machen soll, möglichst aus einem Stück getrieben sein, also die in Fig. 1333 im Durchschnitt gezeigte Gestaltung mit schrägen Seitenwänden und platt anliegenden Rändern annehmen, oder es müssen wenigstens die Fugen der Wände durch ein aufgenietetes Blech *c* in Fig. 1333a gedeckt werden. Die Anordnung eines Drückerschlosses ist unnötig und entspricht das gewöhnliche sog. deutsche Schloss mit darunter befindlicher Wippe dem Zweck in vollkommener Weise.

Sowie dem Hängeband das Zierband, so entspricht dem Schlosskasten das der äusseren Seite des Thürflügels aufgesetzte Schlossblech, welches ebensowohl die Nietungen der zur Befestigung des Schlosskastens dienenden Nägel verdecken, wie den Köpfen der durch die Thürdicke und den Kasten fassenden Schrauben zur Unterlage dienen soll. Dieses Blech hat in der Regel die Gestalt eines Vierecks mit schwach ausgeschweiften Seiten und nach unten gedehntem unteren Ende (s. Fig. 1334). Durch dasselbe ist das Schlüsselloch geschnitten, welches durch ein aufgelegtes Rankenwerk von dünnem Eisen (*b* in Fig. 1334) eingefasst wird. Letzteres erfüllt zugleich den nicht unwesentlichen Zweck, bei Nacht dem tastenden Schlüssel den Weg in's Schlüsselloch zu weisen.

Man versah in der ältesten Zeit nicht alle Thüren mit Schlössern, sondern sperrte sie zum Teil von innen mit Schubriegeln oder Drehriegeln aus Holz oder Eisen ab. Besonders beliebt waren Vorlegebäume, die sich in ihrer ganzen Länge in die Mauer zurückschieben liessen und beim Vorziehen mit dem Ende in eine Vertiefung der anderen Thürleibung fassten. Da sie weit länger waren als die Thürbreite, mussten sie gleich beim Mauern der Wände eingelegt werden und konnten ohne gewaltsame Zerstörung nicht wieder beseitigt werden. Die Schiebelöcher dieser Hölzer findet man noch sehr oft, bisweilen haben sie sich auch als etwa 15 cm dicke Eichenhölzer noch erhalten. Ein besonders kräftiger, etwa 20 cm dicker Balken ruht noch wohlbehalten in seiner Mauerspalte hinter der Thür der aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts stammenden Kirche zu Wolmar in Livland.

Thüren und Beschläge



Zu den erwähnten Beschlagteilen kommt noch der etwa in der Höhe von 1—1,2 m auf der Mitte des Flügels aufgesetzte Ring zum Zuziehen der Thür. Bei zweiflügeligen Thüren ohne Mittelpfosten kommt derselbe natürlich nur auf den Flügel, welchem auch das Schloss aufsitzt.

Ring und Griff.

Der Ring dreht sich, wie Fig. 1335 und 1335a zeigt, in einer Öse *a*, deren Ende durch den Flügel fasst und an der Innenseite vernietet ist. Es wird derselben ein Blech *b* untergelegt, welches in Form einer Rosette ausgeschnitten, zuweilen durchbrochen, in den einzelnen Teilen getrieben und auf der äusseren Thürseite aufgenagelt ist. Zuweilen sind zwei solcher Bleche aufeinander gelegt und hierdurch kompliziertere Durchbrechungen ermöglicht. Bei reicherer Ausführung findet sich hier ein bronzener Löwenkopf, welcher zwischen den Zähnen den Ring hält, in einem runden Rahmen, der auf die Thür aufgenagelt wird. Der Ring nimmt zuweilen auch die in Fig. 1336 angegebene Gestalt an und dreht sich demnach in der Öse vermittelt eines Stiftes. Er ist ferner, hauptsächlich bei inneren Thüren, häufig ersetzt durch einen Griff, welcher entweder nach Fig. 1337 aus einem einzigen Eisenstück besteht, dessen Enden breit ausgeschmiedet und aufgenagelt sind, oder er besteht, wie Fig. 1338 zeigt, aus den beiden, durch die Thürdicke fassenden und auf der Innenseite vernieteten wagerechten Stücken *a*, denen wieder die Bleche *b* untergelegt sind und einem lotrechten in die ersteren verzapften Griff *c*, der rund oder gedreht ist; er kann auch aus einem anderen Material, z. B. Holz bestehen.

Zu den angeführten Teilen des Beschlags kommen noch die in die Thürschwelle fassenden Riegel auf dem stehbleibenden Flügel. Noch ist ferner der Rand des Flügels zuweilen durch einen um die Kante gelegten und nach einer blattartigen Zeichnung ausgeschnittenen Blechstreifen gesichert, welcher ein sehr wirksames dekoratives Motiv abgibt.

Für die verschiedenen Beschlagteile der Thüren liefert das gotische Musterbuch eine reiche Auswahl an Beispielen.

Bei den zweiflügeligen Thüren ohne Mittelpfosten greifen die Flügel mit einem sich besonders einfach bei verdoppelten Thüren ergebenden Falz übereinander (Fig. 1339), oder es ist zur Erlangung eines dichteren Verschlusses eine neuerdings mehr bevorzugte Schlagleiste erforderlich, welche dem sich zuerst öffnenden Flügel, auf welchem also auch das Schloss sitzt, vermittelt eiserner Nägel mit sichtbaren Köpfen aufgesetzt wird. Durch diese Befestigungsweise ist ihre Gestalt in soweit vorgeschrieben, als sie zum Einschlagen der Nägel geeignete Flächen erhalten muss.

Schlagleiste.

Es liegt demnach nahe, entweder nur die Kante zu fassen oder zu kehlen, oder etwa nach Fig. 1340 die ganze Gestalt nach der Verteilung der Nägel zu bestimmen, oder endlich die Vorderfläche durch ein flaches ausgegründetes Rankenwerk zu verzieren, welches dann so anzuordnen ist, dass die Nägel in schicklicher Weise hindurchgehen können. Auf der inneren Seite des Thürflügels verhindert der Schlosskasten die Anlage einer durchgehenden Schlagleiste. Es muss dieselbe daher entweder wegbleiben, oder durch das Schloss in zwei Teile geschieden werden, der Kasten des letzteren aber mit einer der Schlagleiste entsprechenden eisernen Verdoppelung *a* in Fig. 1333b versehen sein, durch welche die Fuge, die zwischen demselben und der auf dem anderen Flügel befindlichen Decke des Schlossklobens entsteht, verschlossen wird. Diese Ver-

doppelung kann dann weiter, durch vorstehende Ränder *b* verstärkt und in verschiedener Weise durchbrochen, einen reichen Schmuck bilden.

Thüren mit Rahmwerk. Anstatt jener oben angeführten Zusammensetzung des inneren Thürgerüstes aus Leisten kann dasselbe auch aus einem regelmässigen Rahmwerk bestehen, und in dieser Weise zu reicheren Bildungen Anlass geben, sowohl durch die Gestaltung des Rahmens, die Kehlung seiner Kante usw. als auch dadurch, dass den von dem Rahmwerk begrenzten Feldern reich ornamentierte oder durchbrochene Tafeln von Holz oder einem edleren Material, wie an Maria zum Kapitol in Köln, aufgelegt werden, welche, mit ihren Rändern unter das Rahmwerk fassen und dadurch gehalten werden. Es bildet diese Ausführungsweise den Übergang zu den Füllungsthüren.

Wenn wir seither die glatte Seite des Flügels als nach aussen gewandt angenommen haben, so findet sich doch auch zuweilen die umgekehrte Anordnung, dass nämlich das Rahmwerk die Aussenseite bildet. Auch in diesem Falle können die Hängebänder aussen liegen und den wagerechten Rahmstücken aufgesetzt sein; es müssen jedoch dann die einzelnen Zweige der Beschläge eine die Breite der Rahmstücke nicht überragende Form erhalten, und es können dann Winkelbänder, nach Fig. 1341, mit Vorteil angewandt werden.

Bei den bedeutenden Flügelbreiten, wie sie sich aus den Dimensionen grösserer Werke ergeben, ist es für die bequeme Zugänglichkeit vorteilhaft, nur einen Teil des Flügels für den gewöhnlichen Gebrauch öffnen zu lassen. Zu diesem Zweck werden dann entweder die Zierbänder oder die Hängen durch ein Scharnier geteilt, je nachdem die kleine Pforte nach innen oder aussen sich öffnen soll.

Reichere Ausbildung der Thüren durch Bemalung und Überzüge. Für eine reichere Ausbildung der Innenthüren kann selbstverständlich eine Bemalung von grosser Wirkung sein. Hier ist zunächst jene, dem späteren Mittelalter eigentümliche Behandlungsweise mit grossem Vorteil anwendbar, wonach rings umlaufende Laub- oder Masswerkfriese einfach mit schwarzem Grunde in der Weise aufgemalt sind, dass das eigentliche Ornament in der Holzfarbe stehen bleibt. Es könnten also auf die glatte Fläche der Thürflügel, wie Fig. 1331 zeigt, oder aber bei regelmässiger Einteilung der Rahmen auf die nicht von den Hängen verdeckten glatten Flächen derselben, oder endlich auf die von dem Rahmwerk umschlossenen Flächen geometrische oder laubwerkartige Muster aufgemalt werden.

Grösseres Feld gewinnt die Bemalung durch die Anwendung von verdoppelten, also auch auf der Innenseite eine glatte Fläche darbietenden Thüren, wobei entweder das Holz selbst als Grund benutzt, oder ein solcher durch einen Überzug erst gebildet wird. So waren die Thürflügel von St. Elisabeth zu Marburg auf der Innenseite mit Pergament überzogen, über welches die Hängen und der sonstige Beschlag fassen, und auf jedes der von den Bändern eingeschlossenen Felder war der Reichsadler gemalt.

Bei Anwendung eines solchen Überzuges ist dann eine Sicherung der Kanten durch aufgelegte, etwa durchbrochene Blechstreifen, gerade wie bei den Buchdeckeln, vorteilhaft, und kann, besonders wenn auch die Bänder mit Durch-

brechungen versehen, und letzteren wieder ein andersfarbiger Stoff unterlegt ist, einen weiteren Schmuck gewähren. Überhaupt kann durch derartige Überzüge auch in weltlichen Bauten eine grossartige Pracht erzielt werden, welche sich weit über den heutigen, sich in der Regel auf dem Feld der sog. Holzmaserei haltenden Luxus erhebt.

Dafür liefert die bei Heideloff*) mitgeteilte Thür von Hohentübingen einen Beweis, welche mit rotem Samt überzogen und mit durchbrochenen Bändern von vergoldetem Kupfer beschlagen ist, denen wieder grüner, durch die Durchbrechungen hindurch sichtbarer Samt unterlegt ist.

*) Mittelalterliche Ornamentik, Heft 7, Taf. 6.